

Einleitung

Konflikte bleiben – bei aller eventuellen Persistenz und Dauerhaftigkeit – keineswegs ›dieselben‹, sondern stellen vielmehr höchst dynamische Geschehen dar: In ihrem Verlauf unterliegen etwa die Konfliktparteien, ihre Beziehungen zueinander, die umstrittenen Objekte sowie die Austragungsformen einem stetigen Wandel. Diese empirische Beobachtung bildet das erste Ausgangsproblem der vorliegenden Untersuchung. Die hier angesprochenen Veränderungsprozesse sind, wie beispielsweise Friedhelm Neidhardts detaillierte Analyse der Entstehung der *Roten Armee Fraktion* demonstriert, einerseits von erheblichen Kontingenzen und andererseits von Rekursivität geprägt.¹ Folglich ist der Verlauf einmal begonnener Konflikte für die Konfliktparteien selbst unberechenbar, und damit zumindest partiell eine unintendierte Folge intentionalen Handelns.²

Peter Waldmann und andere zeigen, daß dies auch für die Eskalation von Konflikten hin zu einem kriegerischen Austrag und den weiteren Verlauf der so entstandenen kriegerischen Konflikte gilt.³ Derart erscheinen Kriege als dynamische Prozesse,⁴ die einerseits durch die Handlungen der Akteure⁵ vorangetrieben werden, in die die Akteure sich aber andererseits ›hineingezogen‹ und ›verstrickt‹ finden, die also

1 Vgl. Neidhardt 1981 und 1982.

2 Vgl. grundlegend Merton 1936. Dies betrifft auch (oder insbesondere) Eskalationsprozesse, vgl. sehr übersichtlich und weit zurückreichend zum diesbezüglichen Stand der Forschung R. Eckert / Willems 2002, S. 1470.

3 Vgl. Waldmann 1995, 1998b und 2004.

4 Für die soziologische und politikwissenschaftliche Debatte wegweisend fassen Bremer und Cusack (vgl. Bremer/Cusack 1995 zu zwischenstaatlichen Kriegen), von Trotha (u.a. 1996 und 1999), Schlichte (mit Fokus auf innerstaatlichen Kriegen, u.a. Schlichte 1998 und 2009 sowie Genschel/Schlichte 1997) sowie Elwert (u.a. Elwert et al. 1999) Kriege als dynamische Prozesse auf.

5 In dieser Studie wird – in Ermangelung eines Abstraktums, das keinerlei Konnotationen hinsichtlich des Geschlechts aufweist – im Singular und Plural das generische Maskulinum verwendet: ein Abstraktum, das als solches alle denkbaren Konkreta umfaßt. Derart soll die doppelte Aporie vermieden werden, daß jede Benennung zum einen den zu überwindenden Dichotomien selbst verhaftet bleibt und sie derart wider Willen reproduziert, und zum anderen als letztlich arbiträre und unvollständige Inklusion wiederum unintendierterweise neue Exklusion produziert (eine ›Dialektik der konkretistischen Inklusion‹).

nicht auf ihre Intentionen reduzierbar sind⁶ – die Eskalation des kurzen ›Syrischen Frühlings‹ hin zu einem der verheerendsten und komplexesten Kriege der Gegenwart ist nur eines der jüngsten Zeugnisse hierfür. Erst recht gilt dies für die lange Dauer vieler Kriege, die als solche wohl kaum jemals zu Beginn eines Konflikts von den Akteuren intendiert gewesen sein dürfte (selbst wenn die eine oder andere Konfliktpartei sich dann in dieser Dauer einzurichten versteht).⁷ Das erste Ausgangsproblem der vorliegenden Untersuchung ist somit die Frage, wie diese empirisch beobachtbaren Dynamiken von Konflikten, insbesondere die kriegsähnlich eskalierenden Konflikte, begrifflich erfaßt, analysiert und verstanden werden können.

Dem liegt die – eigentlich triviale – Annahme zugrunde, daß kriegsähnliche Konflikte nicht ›vom Himmel fallen‹, sondern infolge der Eskalation einstmals gewaltlos ausgetragener Konflikte entstehen.⁸ Insofern also zwischen ›zivil ausgetragenen‹ und kriegsähnlichen Konflikten ein Kontinuum besteht,⁹ dürfen Kriege nicht als Ausnahmezustand ›jenseits‹ des Sozialen, als Zustand der ›Anomie‹, aufgefaßt werden, sondern werden als genuin soziales Phänomen erkennbar: als soziale Prozesse – falls nicht gar als Form sozialer Ordnung.¹⁰ Wenn aber Kriege soziale Phänomene sind – und was sonst sollten sie aus soziologischer Perspektive sein? –, und die Analyse der Entstehung von persistenten, den Handelnden gegenüber widerständigen sozialen Phänomenen aus so kontingenten wie zugleich einer ›Eigenlogik‹ folgenden sozialen Prozessen zu ihren Grundfragen gehört,¹¹ wieso hat dann die Soziologie so wenig zu Kriegen und insbesondere zu deren rekursiven Dynamiken¹² zu sagen? Damit ist das

6 Vgl. Schlichte 2009, u.a. S. 28 und 76ff.

7 Entgegen der Argumentation derjenigen rationalistisch-ökonomistischen Ansätze, die gerade auch die lange Dauer einiger Bürgerkriege für intendiert halten (so etwa Elwert 1997, vgl. insbes. S. 86; vgl. zusammenfassend Geis 2006, S. 19).

8 In der politikwissenschaftlichen Debatte wird diese Position systematisch von der – die Autorin der vorliegenden Studie prägenden und für ihr Interesse an kriegsähnlichen Konflikten konstitutive – Heidelberger Schule vertreten (vgl. grundlegend Pfetsch 1991, S. 263ff., Pfetsch/Rohloff 2000, S. 32ff.; eine erste Überarbeitung der diesbezüglichen Methodik von einem vier- zu einem fünfstufigen Intensitätsmodell bei Schwank 2012, S. 177ff.; eine zweite Überarbeitung bei Schwank et al. 2013).

9 Vgl. Trinn 2015, S. 21.

10 Vgl. grundlegend zu Kriegen als sozialen Phänomenen und der Kritik an sie als ›anomisch‹ konzipierenden Ansätzen u.a. Imbusch 2005, S. 48ff.; Joas/Knöbl 2008, insbes. S. 11f.; Spreen 2008, insbes. S. 14ff., und 2010, S. 49ff. Zum Stand der Forschung in den Forschungslinien, die systematisch Kriege als soziale Prozesse (aus sozial- und gesellschaftstheoretischer Perspektive) und soziale Prozesse in Kriegen (auf der Mikro- und Mesoebene) in den Blick nehmen, siehe Koloma Beck 2012, S. 28ff. Zu Krieg als Form sozialer Ordnung siehe wegweisend Trutz von Trotha Konzept der ›Ordnungsformen der Gewalt‹ (Hanser / von Trotha 2002, insbes. S. 321ff.); diesbezüglich zu innerstaatlichen Kriegen auch u.a. Mampilly 2011 und jüngst Malthaner 2018.

11 Vgl. Webers »stahlhartes Gehäuse« (Weber 1988, S. 203) und Émile Durkheims »faites sociales« (Durkheim 1950, S. 3). Auch so läßt sich das Ordnungsproblem verstehen.

12 Spezifisch in den Blick nehmen diese – zumeist unter dem Stichwort der Eigendynamik – insbes. Waldmann 1995 und 2004, Schlichte 1998, Genschel/Schlichte 1997, Matuszek

zweite Ausgangsproblem der vorliegenden Untersuchung angesprochen, welches das erste konkretisiert: Wie lassen sich diese Prozesse mit den theoretischen Mitteln der Soziologie analysieren?

Konflikt- und Kriegsforschung finden in einem erstaunlichen Maße getrennt voneinander statt: Die wohletablierte und umfangreiche Konfliktsoziologie konzentriert sich auf soziale Konflikte weit vor der Schwelle zum kriegesischen Austrag,¹³ die politikwissenschaftliche Konfliktforschung dagegen fokussiert stark auf Kriege und betrachtet diese isoliert von breiteren konflikttheoretischen Erwägungen. In der soziologischen Konfliktforschung liegt der Fokus häufig auf den positiven Folgen sozialer Konflikte: dem Offenhalten sozialer Strukturen oder allgemeiner ihrer »Funktion« als Motor sozialen Wandels¹⁴ sowie als sozialintegrative Kraft.¹⁵ Dabei wirkt implizit die von Lewis Coser vorgenommene Unterscheidung »echter« und »unechter« Konflikte¹⁶ nach: »Unechte« Konflikte sind Coser zufolge »disruptive rather than creative«;¹⁷ eine solche Wirkung wird Konflikten vor allem dann zugeschrieben, wenn sie gewaltsam ausgetragen werden.¹⁸ Dem liegen letztlich sozialtheoretische Schwierigkeiten, Gewalt überhaupt als Form sozialen Handelns anzuerkennen und zu erfassen, zugrunde.¹⁹ Die Folge ist zum einen die jahrzehntelange Limitierung der soziologischen

2007 sowie Deißler 2016. Bei letzterem siehe auch den allgemeinen Stand der Forschung zu Eigendynamiken in Bürgerkriegen (vgl. Deißler 2016, S. 77ff.).

- 13 Dies gilt sowohl für die »klassische« Konflikttheorie (vgl. zu einem Überblick über deren Theorielinien Joas/Knöbl 2004, S. 251ff. sowie Bonacker 2002b), deren einflußreichste Vertreter ihre zentralen Beispiele häufig aus dem Feld des Konflikts zwischen Arbeit und Kapital beziehen (so etwa Dahrendorf, u.a. 1958 und 1972), als auch für die empirisch orientierte soziologische Konfliktforschung (Konfliktsoziologie als »Bindestrich-Soziologie«) etwa im Rahmen der Bewegungsforschung (vgl. u.v.a. die Beispiele in Rucht 1994: Abtreibungs- und Atomkonflikt). Ähnliches gilt m.E. für zahlreiche soziologisch orientierte feministische, poststrukturalistische und postkoloniale Ansätze, die sich explizit mit Konflikten befassen bzw. als konfliktsoziologische Herangehensweisen im Sinne der Konflikttheorie betrachtet werden können; eine Sichtung und Rekonstruktion des diesbezüglichen, gerade international sehr umfangreichen und diversen Stands der Forschung kann an dieser Stelle jedoch nicht geleistet werden. Zu Ausnahmen siehe weiter unten.
- 14 Vgl. insbes. Coser 1967, S. 17ff. sowie Dahrendorf u.a. 1958 (vgl. auch Lamla 2002).
- 15 In der Tradition Simmels, der sie als Form der Vergesellschaftung begreift (vgl. Simmel 1992b: Der Streit, S. 284).
- 16 Vgl. Coser 1956, S. 48ff. Im Original »realistic« und »nonrealistic«, was mit »echt« und »unecht« nicht ganz treffend übersetzt ist.
- 17 Coser 1957, S. 207; die Handlungen ihrer Trägergruppen sind daher für Coser zumindest in ihrer Reinform nicht Motor sozialen Wandels (vgl. ebd.) – was mehr über Cosers normativen Begriff des sozialen Wandels als über die sozialen Veränderungen infolge gewaltsamer oder gar kriegesischer Konflikte aussagt (vgl. diesbezüglich zur »Konstitutionsfunktion« auch von Kriegen Spreen 2010; zur anhaltenden Prägung der institutionellen Ordnung durch vergangene Kriege siehe Kruse 2009, S. 211f.).
- 18 Vgl. zur Desintegrationstheorie u.a. Bonacker 2002c, S. 24. Kritisch Spreen 2008, S. 32f.
- 19 So wegweisend von Trotha 1997; siehe dazu u.a. auch Reemtsma 2008, S. 458ff. sowie Spreen 2010, S. 55.

Gewaltforschung auf die Soziologie abweichenden Verhaltens,²⁰ zum anderen die weitgehende Ausblendung gewaltsamer und insbesondere hochgewaltsamer Konflikte²¹ in der Soziologie, die Hans Joas und Wolfgang Knöbl treffend als »Kriegsverdrängung« bezeichnen.²² Zurückzuführen ist dies auf ein sich in der Sozialtheorie niederschlagendes normatives Verständnis moderner Gesellschaften als Zivilgesellschaft.²³ Entsprechend stoßen die meisten soziologischen Konflikttheorien an ihre Grenzen, wenn es darum geht, kriegerische Konflikte zu erfassen.²⁴

Zwei jüngere Entwicklungen in der soziologischen Forschung weisen über diese Defizite hinaus: Zum einen hat im Anschluß an Wolfgang Sofsky und vor allem Trutz von Trotha die soziologische Gewaltforschung in den vergangenen 20 Jahren einen

20 Vgl. von Trotha 1997, S. 18.

21 Diese Begrifflichkeiten sind orientiert an der Methodik des Heidelberger Ansatzes, in der »ernste Kriege« und »Krieg« (bis 2010) bzw. »begrenzter Krieg« und »Krieg« (ab 2011) in den statistischen Auswertungen als »hochgewaltsame Konflikte« bzw. »Konflikte hoher Intensität« zusammengefaßt werden (während »gewaltsam« sowohl sporadisch gewaltsame Konflikte als auch hochgewaltsame Austragungsformen umfaßt) – vgl. HIIK 2010, S. 1f. und 88 sowie HIIK 2012, S. 108). Das der vorliegenden Studie grob zugrundeliegende Verständnis von »hochgewaltsam« entspricht dabei den Definitionen der Methodik bis 2010 (vgl. unten, Kap. 2.6.1).

22 Joas/Knöbl 2008. Joas und Knöbl argumentieren, daß Gewalt und Kriege zwar nicht völlig unbehandelt blieben, aber die Behandlung dieser Themen sowohl im Werk der jeweiligen Autoren als auch in der Gesamtdisziplin keinen systematischen, ihre allgemeinen Theorien prägenden Stellenwert einnimmt (Joas/Knöbl 2008, S. 10ff.; ähnlich u.a. Imbusch 2005, S. 48ff., Spreen 2008, insbes. S. 14ff. und aktuell Bonacker 2015, S. 178f.); dies dürfte auch daran liegen, daß ein großer Teil der einschlägigen (militär-)soziologischen Studien sich auf sehr kleinteilige Fragestellungen konzentriert (vgl. Joas/Knöbl 2008, S. 17). Joas/Knöbl 2008 bieten auch einen umfassenden und detaillierten Überblick über diejenigen Autoren, die bis dahin das Thema Krieg mit sozialtheoretischem Anspruch behandeln, etwa Aron u.a. 1953, Giddens 1985, Mann u.a. 2005 sowie in seiner Serie zur Geschichte der Macht (Mann 1986, 1993, 2012 und 2013), Tilly u.a. 1975, 1985, 1990 und 2003 sowie Waldmann u.a. 1995 und 2003. Aktuelle, theoretisch orientierte, soziologische Ansätze zu Kriegen legen u.a. Bonacker 2006, Koloma Beck 2012 (die dem Diskurs von Krieg als »Ausnahmestandard« eine Untersuchung des Alltäglichen in Kriegen entgegensetzt), Kuchler 2013, Wimmer 2013 und 2014 und Deißler 2016 vor. Eventuell läßt sich daran eine Trendwende in der soziologischen Behandlung von Kriegen ablesen (so argumentieren etwa Hauße/Hoebel 2017).

Zugespißt formuliert: Die Soziologie überläßt die Behandlung hochgewaltsamer Konflikte tendenziell der Geschichtswissenschaft und der politikwissenschaftlichen Subdisziplin der Internationalen Beziehungen, sodaß Kriege historisiert und exterritorialisert werden (zu letzterem u.a. Brunner 2018, S. 32). Wo sie selbst Kriege behandelt, »exotisier[t]« sie diese häufig durch Verschiebung in die Subdisziplin der Militärsoziologie (Joas/Knöbl 2008, S. 14). Kriege erscheinen derart als radikaler und mit dieser unverbundener Gegensatz zur eigenen Gesellschaft.

23 Vgl. u.a. Joas/Knöbl 2008, u.a. S. 13f. sowie Spreen 2008, S. 14f. Kruse schlägt daher vor, die Moderne als »Doppelgestalt von Zivilgesellschaft und Kriegsgesellschaft zu be-

radikalen Wandel durchlaufen. Von der Fokussierung auf makrosoziologisch-quantitativ gefaßte Gewaltursachen oder defizitäre Sozialisation als Erklärung von Gewalt als abweichendem Verhalten abrückend, steht bei den (mittlerweile ihrerseits die soziologische Gewaltforschung dominierenden) ›Innovateuren der Gewaltforschung‹ bzw. ›Situationalisten‹ die begriffliche und empirische Analyse von Gewalthandeln als dynamischem, körperbasiertem Prozeß in konkreten Situationen im Mittelpunkt.²⁵ Allerdings endet diese Analyse weitgehend vor der Behandlung kriegesischer Gewalt,²⁶ und dort, wo sie sie in den Blick nimmt, fokussiert sie zumeist auf ›die Gewalt selbst‹ in ›der‹ Situation.²⁷ Krieg fällt so begrifflich zusammen mit massiver Gewaltanwendung, der zugrundeliegende Konflikt verschwindet.²⁸ Von dieser Seite sind wenige Beiträge zu erwarten, die die *Gewaltsamkeit von Konflikten* beleuchten, d.h. versuchen, (massives) Gewalthandeln *in Konflikten* und als Folge von Konflikten zu verstehen, anstatt sich auf die Spezifika von Gewalt ›als solcher‹ zu konzentrieren.²⁹

greifen.« (Kruse 2009, S. 199; Hervorhebungen des Originals weggelassen) Letztlich geht mit der angesprochenen verengten Konzeption ein Selbst-Mißverständnis der Soziologie nicht als allgemeiner Gesellschaftswissenschaft, sondern als Wissenschaft von der Zivilgesellschaft einher.

- 24 Vgl. Chojnacki/Namberger 2013, S. 496 und 504; vgl. auch bereits von Trothas Kritik an Dahrendorf und Simmel (der zwar Kriege behandelt, aber Gewalthandeln als solches ausblendet – von Trotha 1997, S. 12). Aktuell zu Simmels Behandlung von Kriegen siehe Knöbl 2018a und 2018b.
- 25 Wegweisend für die ›Innovateure‹ Sofsky 1996, von Trotha 1997 und Nedelmann 1997. Kritisch zur Kontrastierung von ›Innovateuren der Gewaltforschung‹ und ›Mainstreamern‹ u.a. Imbusch 2004. Zur zentralen Rolle der Situation ausgehend von den ›Innovateuren‹ Baberowski 2015 und Baberowski/Metzler 2012; wegweisend für die Schule der situationalistischen Gewaltforschung auch Collins 2008. Kritisch zum und hinausweisend über das situationalistische Paradigma u.a. Knöbl 2019 sowie viele Beiträge in Hoebel/Malthaner 2019 bzw. Equit et al. 2016. Vgl. auch Hauffe/Hoebel 2017, S. 377f.
- 26 So Imbusch 2005, S. 43f.
- 27 Vgl. u.a. Collins 2008, u.a. S. 66f., 94ff. und 381ff.
- 28 Symptomatisch dafür ist von Trothas Definition: »Krieg ist der kollektive und organisierte Einsatz der Verbindung von drei anthropologischen Grundformen von Aktionsmacht: von (1) materieller Schädigung, (2) absoluter und (3) totaler Gewalt. Teil des Krieges ist die materielle Schädigung des Gegners. Kern des Krieges ist die Anwendung absoluter Gewalt, die Tötung des Gegners.« (von Trotha 1996, S. 78)
- 29 Vgl. u.a. die meisten Beiträge in Baberowski/Metzler 2012. Hierin zeigt sich die bereits von Nedelmann an Sofsky kritisierte Essentialisierung von Gewalt (vgl. Nedelmann 1997, S. 68ff.), die sich auch im reifizierenden Sprachgebrauch niederschlägt: Die Rede ist meist von »der Gewalt« (analog von »dem Krieg«), als wäre diese ein handelndes Subjekt oder wenigstens ein klar abgrenzbarer Gegenstand – ein Ding, kein Handlungszusammenhang (vgl. u.v.a. Sofsky 1996 bereits im Titel, von Trotha 1997, u.v.a. S. 15, Baberowski 2015, u.v.a. S. 25). Daher bevorzugt die vorliegende Untersuchung sperrigere Begriffe wie ›Gewalthandlung‹ oder – in Anlehnung an Weber – ›Kampf‹ (vgl. Weber 1964, S. 27 – 1. Teil, Kap. 1, § 8).

Zum anderen zeigen die ›konstitutionstheoretischen‹ Ansätze der soziologischen Gewalt- und Kriegsforschung der vergangenen zehn Jahre – insbesondere Joas, wiederum von Trotha, Dierk Spreen –, welches Potential in soziologischen Kriegsanalysen liegt, indem sie herausarbeiten, daß Kriege nicht nur ordnungszerstörend, sondern auch ordnungskonstitutiv sind.³⁰ Jedoch bleiben diese Arbeiten bislang auf die Gesamtheit des Fachs gesehen randständig.³¹

In der Folge bleiben Kriege als Forschungsthema weitgehend benachbarten Disziplinen überlassen,³² wodurch letztlich die Politikwissenschaft die sozialwissenschaftliche Kriegsforschung und insbesondere die Theoriebildung zu Kriegen dominiert. Dabei fokussiert die politikwissenschaftliche Konfliktforschung, die sich als solche bezeichnet,³³ auf kriegerische Konflikte, und blendet gewaltlose oder nur sporadisch gewaltsame Konflikte – insbesondere ›innerstaatliche‹, die im Mittelpunkt des Interesses dieser Studie stehen – weitgehend aus.³⁴ Folglich sind viele wirkmäch-

30 Vgl. Spreen 2008, S. 76ff., und Spreen 2010.

31 Dies gilt, obwohl sie soziologisch zentrale Fragestellungen wie u.a. Wertewandel und Subjektkonstitution durch Kriege sowie ›Ordnungsformen der Gewalt‹ behandeln (vgl. zur Übersicht Spreen 2010, S. 57ff.).

32 Die intensive Kriegsforschung der Geschichtswissenschaft findet in Soziologie und Politikwissenschaft bislang wenig Beachtung (Schlichte 2011b, S. 98f.). Ähnliches gilt für die ethnologische, phänomenologisch orientierte Forschung (ebd.; zu deren Stand zu ›tribalen‹ Kriegen siehe Helbling 2006, S. 21ff.). Aus der anthropologischen Forschung werden jenseits der fachlichen Grenzen vor allem die Schriften Elwerts rezipiert (u.a. Elwert 1997; siehe J. Eckert 2004). Einen Überblick über die sozialpsychologische Forschung zu Gruppenkonflikten, die sich teilweise mit (hoch-)gewaltsamen Konflikten befaßt, bieten diverse Beiträge in Sommer/Fuchs 2004, Tropp 2012 sowie Vollhardt/Cohrs 2013.

33 Insofern das Politische als grundlegend konflikthaft betrachtet werden kann (im mindesten in der Dimension der *politics*), kann ein großer Teil der politikwissenschaftlichen Forschung als Konfliktforschung betrachtet werden – nicht nur die Bewegungs- und Transitionsforschung, sondern auch die Betrachtung des ›normalen‹ politischen Prozesses in Demokratien. Allerdings nimmt die Disziplin selbst diese Perspektive nicht ein (vgl. den konflikttheoretischen Gegenentwurf von Schlichte 2012). Vielleicht ist genau dies ein Grund für die Vernachlässigung innergesellschaftlicher nicht-gewaltsamer Konflikte in der politikwissenschaftlichen Konfliktforschung.

34 Dies gilt für die politikwissenschaftliche Konfliktforschung im Rahmen der Internationalen Beziehungen und der Friedens- und Konfliktforschung (vgl. Choijnacki/Namberger 2013, insbes. S. 515), vor allem für die lange Zeit dominante quantitativ orientierte Forschung (vgl. Schlichte 2002, S. 116). Das wegweisende ›*Correlates of War*‹-Projekt etwa nimmt nur Kriege auf, definiert bzw. operationalisiert durch den Schwellenwert von 1000 Toten (vgl. Small/Singer 1982, S. 55f.; je nach Konflikttyp bezogen auf die Gesamtdauer oder pro Jahr, vgl. detailliert Schwank 2012, S. 32ff.). Das *Uppsala Conflict Data Program* (UCDP) legt ein etwas breiteres Interesse an ›*armed conflicts*‹ – definiert bzw. operationalisiert über den Schwellenwert von mindestens 25 ›*battle-related deaths*‹ im Jahr – zugrunde (bis 999 als ›*minor armed conflict*‹, über 1000 Tote pro Jahr als Krieg bezeichnet – siehe UCDP/PRIO 2015, S. 2 und 8; anfangs wurde noch die Zwischenstufe der ›*intermediate armed conflicts*‹ erfaßt, siehe Gleditsch et al. 2002, S. 619). Doch auch hier

tige theoretische Ansätze zu innerstaatlichen Kriegen als *Middle-Range-Theorien* konzipiert und daher zu spezifisch, als daß ihre Einsichten auf soziale Konflikte in einem auch nur etwas weiteren Sinn übertragbar wären:³⁵ beispielsweise die Debatten um ›Neue Kriege‹, ›Kriegsökonomien‹ und ›Staatszerfall‹.³⁶ Diejenigen Ansätze, die auf der Basis von (konflikt-)theoretischen Annahmen eines höheren Abstraktionsgrades argumentieren und entsprechend auch nicht-kriegerische Konflikte erfassen können, sind zumeist entweder strukturalistisch, rationalistisch oder (ein schon wieder abgeflauter Trend) kulturalistisch ausgerichtet³⁷ und daher aus einer an Dynamiken interessierten und verstehend ausgerichteten soziologischen Perspektive unbefriedigend. Zugespitzt ergibt sich in der Gesamtschau das Bild einer soziologischen (Kon-

liegt der Fokus klar auf in massivem Ausmaß gewaltsam ausgetragenen Konflikten. Ähnliches gilt für die Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung (AKUF) an der Universität Hamburg, die erst seit 1993 neben Kriegen auch ›bewaffnete Konflikte‹ erfaßt, und solche, die gewaltlos ausgetragen werden, gänzlich ausblendet (vgl. AKUF 2016).

Die Ausnahme bildet der Heidelberger Ansatz, der gewaltsame und nicht-gewaltsame politische Konflikte erfaßt. Jedoch beschränkt er sich auf Konflikte, die außerhalb etablierter Regelungsverfahren ausgetragen werden oder staatliche Kernfunktionen bedrohen (vgl. Schwank et al. 2013, S. 37). Dies verweist darauf, daß der politikwissenschaftlichen Konfliktforschung ein enges Konfliktverständnis (vgl. dazu Imbusch 2010, S. 147ff.) zugrunde liegt (vgl. Chojnacki/Namberger 2013, S. 465). Überspitzt formuliert: Die Politikwissenschaft interessiert sich nur für solche Konflikte, die die Grenzen eines bestimmten normativen Verständnisses überschreiten und derart als in gewisser Weise ›pathologisch‹ betrachtet werden; umgekehrt konzentriert sich die Soziologie auf Konflikte als alltägliche Normalität und konstitutives Element einer zivilgesellschaftlichen Moderne, und blendet Konflikte, die diesem normativen Verständnis nicht entsprechen, aus.

- 35 Darüber hinausgehend argumentiert Schlichte, daß ohne gesellschaftstheoretische Basis auch Kriege nur unzureichend theoretisch gefaßt werden können (vgl. Schlichte 2008).
- 36 Grundlegend zu ›Neuen Kriegen‹ van Creveld 1991, Kaldor 1999 und Münkler 2002, kritisch u.v.a. Gantzel 2002, Chojnacki 2004, Malešević 2008 und Schlichte 2011a; zu ›Kriegsökonomien‹ wegweisend Jean/Rufin 1999 und Collier/Hoeffler 2000; zu ›Staatszerfall‹ grundlegend Holsti 1996.
- 37 In der politikwissenschaftlichen Debatte dominierten und dominieren – vereinfacht gesprochen – weitgehend strukturalistische und rationalistische Ansätze: zu zwischenstaatlichen Kriegen auf der Ebene des internationalen Systems jahrzehntelang Realismus und Neorealismus (vgl. auch Chojnacki/Namberger 2013, S. 506f.), mittlerweile die ›*bargaining theory of war*‹ (grundlegend Fearon 1995). Auch in der erst in den 1990er Jahren beginnenden systematischen Forschung zu innerstaatlichen Konflikten dominieren – nach einer Phase der Dominanz kulturalistischer Ansätze, die auf ›ethnische Identitäten‹ abhoben (angeregt v.a. durch Huntingtons ›*Clash of Civilizations*‹; grundlegend Huntington 1993) – seit Ende der 1990er ökonomisch argumentierende Ansätze. Vgl. für die ›kriegsökonomische‹ Forschungstradition wegweisend u.a. Keen 1998, Collier/Hoeffler 2000; auch die ›*bargaining theory*‹ wird mittlerweile auf innerstaatliche Kriege angewandt und dominiert insbesondere die quantitativen Analysen – wegweisend Walter 1997, Reiter 2003, Fearon 2004, zum diesbezüglichen Stand der Forschung Walter 2009 sowie Hartzell 2016, S. 4ff. In der Figur des ›*warlord*‹ (wegweisend Reno 1998) personifizieren sich

flikt-)Forschung, die Kriege vernachlässigt, und einer politikwissenschaftlichen Kriegsforschung, die umgekehrt zu eng auf Kriege fokussiert ist, als daß deren Entstehungsprozeß aus einem zivilen Konflikt heraus systematisch in den Blick kommen könnte. Entsprechend bleibt auch die Frage nach den Dynamiken der Eskalation von zivilen hin zu kriegerischen Konflikten unterbelichtet.³⁸ Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß es an theoretischen Ansätzen mangelt, die versuchen, Konflikte unabhängig von ihrer Austragungsform zu erfassen und auf dieser Grundlage die ganze Spannweite von zivilen bis hin zu kriegerischen Konflikten zu analysieren vermögen.

An dieser Stelle möchte die vorliegende Studie ansetzen und ein soziologisches, sozialtheoretisch fundiertes Konzept zur Analyse von Konflikten entwickeln. Kon-

rationalistische Erklärungen geradezu, in der des ›ethnischen Unternehmers‹ (grundlegend Rothschild 1981) treffen sich rationalistische und kulturalistische Ansätze unter Dominanz der ersteren.

Zur Entwicklung der Forschungslinien von der Nachkriegszeit bis Ende der 2000er Jahre siehe auch Schlichte 2011b. Einen umfassenden und soziologisch-kritischen Überblick über politikwissenschaftliche Theorien zu innerstaatlichen kriegerischen Konflikten bzw. Aspekten aus diesem Themenbereich bietet Bultmann 2015.

- 38 In der Politikwissenschaft dominierte entsprechend der Fokussierung auf zwischenstaatliche Kriege und das internationale System als Erklärungsebene lange Zeit eine ›Variablenlogik‹ statt des Blicks auf Eskalationsprozesse (Chojnacki/Namberger 2013, insbes. S. 506 und 514f.; vgl. auch den bei Schwank 2012, S. 93ff. ausführlich dargestellten Forschungsstand). Dort, wo diese Prozesse als solche in den Blick kommen und Modelle der Eskalation entwickelt werden – wegweisend etwa Vasquez' ›Steps to War‹-Ansatz (grundlegend Vasquez 1987) sowie Zartman/Faure 2005 –, ist die Argumentation häufig auf zwischenstaatliche Konflikte beschränkt (R. Eckert / Willems 2002, S. 1470) und/oder rationalistisch (ebd., S. 1463f.; dies gilt auch für die dort unberücksichtigte ›bargaining theory of war‹).

Die soziologische Konfliktforschung wiederum stellte die Frage nach der gewaltsamen oder gar kriegerischen Eskalation von Konflikten lange Zeit kaum: Die ›Klassiker‹ der Konflikttheorie vernachlässigten diese Frage fast völlig (vgl. R. Eckert / Willems 2002, S. 1459ff., Thiel 2003, S. 32 und Chojnacki/Namberger 2013, S. 504). Umgekehrt vernachlässigten aktuelle soziologische Ansätze zu Kriegen Eskalationsprozesse bzw. setzen auf einer gesellschaftstheoretischen Ebene an, sodaß diese aus dem Blick geraten (so Chojnacki/Namberger 2013, S. 504f.). Wo gezielt Eskalationsprozesse hin zu Kriegen in den Blick genommen werden, geschieht dies auf der Basis von Luhmanns Systemtheorie (so Brücher 2011), sodaß von der Perspektive der Akteure abstrahiert wird.

Letzteres gilt ebenso für den Politikwissenschaftler Trinn (2015), dessen auf Luhmann basierender Ansatz darauf hindeutet, daß Eskalationsprozesse bezeichnenderweise just da in den Blick genommen werden, wo Politikwissenschaft und Soziologie zusammenkommen. Dies gilt insbesondere und erst in der jüngsten Vergangenheit für die Bewegungsforschung bzw. deren Rezeption in der Bürgerkriegsforschung: Während Ansätze etwa in der Bewegungsforschung lange Zeit zwar teilweise gewaltsame Eskalationen, aber nicht jene hin zu kriegerischen Konflikten thematisierten (vgl. die Darstellung bei R. Eckert / Willems 2002, S. 1465f. und 1470), behandeln etwa jüngere und jüngste Arbeiten der Politikwissenschaftlerin und Bewegungsforscherin della Porta ›kriegsfähige‹ islamistische

flikte werden dabei als dynamische Prozesse begriffen, die eine Vielzahl möglicher Formen annehmen können, sodaß der avisierte Analyserahmen auch ›Kriege‹ als spezifische Form von Konflikten sowie Eskalationsprozesse hin zu kriegerischen Formen des Konfliktaustrags zu erfassen vermag. In der Tradition der verstehenden Soziologie wird davon ausgegangen, daß Konflikte, und zwar auch kriegerische und das gewaltsame Handeln, das diese erst zu solchen macht, aus einer Perspektive des Sinnverstehens analysiert werden können – falls nicht *müssen*, wenn sie nicht aus dem Bereich des Sozialen ausgegrenzt und damit gänzlich rätselhaft bleiben sollen.³⁹ Von den vielfältigen Ansätzen in der Tradition der verstehenden Soziologie wird auf die Schule des Symbolischen Interaktionismus, genauer gesagt auf Herbert Blumers Grundlegung desselben, zurückgegriffen. Dementsprechend zielt die Untersuchung darauf, einen symbolisch-interaktionistisch fundierten Analyserahmen zur Erfassung von Dynamiken in (kriegerischen) Konflikten zu entwickeln.

Diese Vorgehensweise wirft drei prinzipielle Fragen auf: Erstens die, ob überhaupt mit einem verstehenden Zugang auch kriegerische Konflikte analysiert werden können, d.h. inwiefern Kriege als Makrophänomene überhaupt mit einem handlungstheoretischen Zugang erfaßt werden können, und inwiefern konflikthafte und gewaltsame Handeln – insbesondere in massivem Ausmaß – überhaupt ›verstehbar‹ ist. Geht man dabei wie oben skizziert davon aus, daß die Dynamiken gesellschaftlicher Konflikte nicht vollständig auf die Intentionen der Akteure rückführbar sind, schließt sich zweitens die Frage an, ob und wie ein handlungstheoretischer und insbesondere ein verstehender Zugang auch unintendierte Konsequenzen intentionalen Handelns auf der Ordnungsebene erfassen kann. Vor allem aber stellt sich drittens die Frage, ob der Symbolische Interaktionismus all dies vermag: Ob er den Übergang zur Makroebene, unintendierte Aspekte derselben und nicht zuletzt das empirische Phänomen kriegerischer Konflikte begrifflich in den Blick bekommt. Zusammengefaßt: Können mit einem symbolisch-interaktionistischen Ansatz kriegerische Konflikte als zumindest partiell unintendiertes Makrophänomen erfaßt werden? Diese Fragen sind zu grundlegend und zu komplex, als daß sie an dieser Stelle umfassend abgehandelt werden könnten; teilweise werden sie im Verlauf der Argumentation der vorliegenden Studie auch implizit geklärt. Es müssen daher im folgenden kursorische Bemerkungen genügen, mit Schwerpunkt auf der hier zentralen Frage, ob der Symbolische Interaktionismus in Blumers Fassung überhaupt geeignet ist, Konflikte und insbesondere Kriege zu analysieren.

Gruppen (vgl. della Porta 2013) und die Eskalation von Demokratisierungsprotesten hin zu kriegerischen Konflikten (vgl. della Porta et al. 2018). Einen Überblick über Arbeiten, die Bewegungs- und Bürgerkriegsforschung verbinden, bieten Bosi et al. 2016, S. 1.

Einen fachübergreifenden Überblick zum Stand der Forschung zu Eskalation bieten R. Eckert / Willems 2002 (die jedoch nicht systematisch zwischen Konflikten auf verschiedenen Ebenen – etwa intraorganisationalen und innergesellschaftlichen Konflikten – unterscheiden), Chojnacki/Namberger 2013 (die nicht hinreichend zwischen Eskalations- und Kriegsursachenforschung differenzieren), Brücher 2011, S. 27ff. sowie Bösch 2017.

- 39 Vgl. zur bereits erwähnten Ausgrenzung von Gewalt aus dem Bereich des sozialen Handelns u.a. von Trotha 1997, S. 10ff.; zur Ausgrenzung kollektiver Gewalt aus dem Bereich sozialer Ordnung vgl. u.a. Trotha 1997, S. 20 und Spreen 2010, S. 49ff.

In einer symbolisch-interaktionistischen bzw. allgemeiner einer pragmatistischen Perspektive wird die, so Joas, »unfruchtbare Gegenüberstellung«⁴⁰ von Handlungs- und Ordnungstheorie durch die Betonung der fließenden Übergänge, vielfältigen Verknüpfungen und Wechselwirkungen zwischen den Ebenen aufzulösen versucht.⁴¹ Dabei gilt tendenziell – gerade auch bei Blumer – ein Primat der Handlungsebene, jedoch ohne Reduktion auf dieselbe⁴² (nicht zuletzt durch die Annahme einer grundlegenden Sozialität und gesellschaftlichen Geprägtheit der Individuen⁴³). Eine mögliche Fassung stellt die u.a. bei Blumer intensiv vorliegende Beschäftigung mit kollektiven Handlungsprozessen dar, welche, so Joas, »viel müheloser als die mit ausschließlich individuellem Handeln zu den Fragen nach Entstehung, Reproduktion und Transformation sozialer Ordnung über[leitet].«⁴⁴ Folglich ist es legitim, davon auszugehen, daß mit Blumers verstehendem Ansatz Makrophänomene in den Blick genommen werden können, ohne diese mikrologisch zu reduzieren.⁴⁵

Hinsichtlich der unintendierten Aspekte dieser Phänomene ist zunächst festzustellen, daß unbeabsichtigte Handlungsfolgen in der Tradition von Pragmatismus und *Chicago School* in besonderer Weise betont und herausgearbeitet wurden, u.a. wegweisend von Robert K. Merton.⁴⁶ Auch unintendierte Aspekte sozialer Ordnung kommen in den Blick,⁴⁷ etwa in Robert E. Parks Konzept der *biotic order*.⁴⁸ Bei Blumer selbst ergibt sich ein ambivalentes Bild, ähnlich seiner Behandlung von Konflikten: In *Symbolic Interactionism* scheinen unintendierte Handlungsfolgen, erst recht solche auf der Ordnungsebene, ausgeblendet; in seinen empirisch orientierten Schriften dagegen werden sie teils an zentraler Stelle behandelt (siehe unten, Kap. 1.6.5).

Mit einer durch Blumers widersprüchliche erkenntnistheoretische Position ermöglichten Modifikation lassen sich die in *Symbolic Interactionism* entwickelten Grundkategorien der Handlungstheorie so verändern, daß die Entstehung unintendierter Handlungsfolgen und ihre Rückwirkungen in den Blick genommen werden

40 Joas 1992, S. 291.

41 Vgl. ausführlich Fine 1993, S. 68f. Ähnlich konstitutionstheoretische Ansätze, welche versuchen, gesellschaftliche Strukturen durch Bezugnahme auf die Handlungsebene verstehbar zu machen, ohne aber eine intentionale Schaffung dieser Strukturen zu unterstellen; in diesen verbinden sich vielmehr intendierte und unintendierte Handlungsfolgen (vgl. Joas 1992, S. 336ff.).

42 Siehe Fine 1993, S. 68f.; vgl. u.v.a. Blumers Insistieren darauf, »that the essence of society lies in an ongoing process of action – not in a posited structure of relations. Without action, any structure of relations is meaningless.« (Blumer 1969: *Symbolic Interactionism*, S. 71; ausführlicher unten, Kap. 1.6.5)

43 Wegweisend dazu Meads Aufsatz *The Social Self* von 1964, S. 142ff.

44 Joas 1992, S. 291.

45 Vgl. Alberts Analyse u.a. des Symbolischen Interaktionismus als relationale Soziologie, die methodologisch »als dritte Position zwischen reduktionistischem Individualismus und emergentistischem Kollektivismus« verstanden werden könne (Albert 2013, S. 254).

46 Siehe Merton 1936. Einen Überblick über die Behandlung unintendierter Konsequenzen bei verschiedenen pragmatistischen und interaktionistischen Autoren bietet Joas 1987.

47 Vgl. bereits Merton 1936, S. 903.

48 Vgl. Park 1936, S. 175ff.; dazu Joas 1988, S. 433.

können: indem die Kategorie der objektiven Situation neben die der Situationsdefinition gestellt wird (siehe unten, Kap. 1.2). So wird, wie von Wolfgang Schluchter methodologisch für die Erfassung unintendierter Handlungsfolgen und insbesondere deren ordnungstheoretischer Dimension gefordert, die verstehende Perspektive mit der beobachtenden im Rahmen derselben Theoriesprache verbunden.⁴⁹ Auf diese Weise kann deutlicher betont werden, daß jedes Handeln und seine intendierten und unintendierten Folgen immer die eigene Situation und die anderer verändern,⁵⁰ wodurch sich unintendierte Folgen zu Regelmäßigkeiten und Zwängen verdichten können.⁵¹

Blumers Analyse der Kontingenzen gemeinsamen Handelns⁵² bietet zudem einen Ansatzpunkt dafür, systematische Unterschiede in der Situationsdefinition – und weiterer Prämissen des Handelns – von miteinander interagierenden Individuen und Gruppen in den Blick zu nehmen,⁵³ welche entsprechend systematisch unintendierte Folgen hervorrufen. Dadurch und indem Interaktionsprozesse grundsätzlich als emergent konzipiert werden,⁵⁴ wird ersichtlich, daß der Verlauf von Interaktionsprozessen nicht auf die Intentionen der Handelnden reduzierbar ist, sondern vielmehr Formen annehmen kann, die von keiner Seite so vorausgesehen oder erwünscht sind. Dies gilt bereits für kooperative Interaktionen und erst recht für konflikthafte, in denen die Handelnden versuchen, die Intentionen des jeweiligen Anderen zu durchkreuzen.⁵⁵ Damit ist die für die vorliegende Untersuchung zentrale Frage angesprochen, ob mit einem verstehenden – und insbesondere einem symbolisch-interaktionistischen – Ansatz gewaltsame Konflikte analysiert werden können.

Zur Frage nach der ›Verstehbarkeit‹ von konflikthaftem und gewaltsamem Handeln sei zunächst auf William Isaac Thomas verwiesen, der argumentiert, daß zwar kein Handeln jemals vollauf verstanden werden könne, ›delinquentes‹ aber nicht schwieriger zu verstehen sei als ›angepaßtes‹:

»It is impossible to understand completely any human being or any single act of his behavior, just as it is impossible to understand completely why a particular wild rose bloomed under a particular hedge at a particular moment. A complete understanding [...] would imply an understanding of all cosmic processes, of their interrelations and sequences. But it is no harder to

49 Vgl. Schluchter 2007, S. 192f.

50 Vgl. allgemein Dietz 2004, S. 53. Zu einer solchen Figur bei Strauss als Vertreter des Symbolischen Interaktionismus siehe Joas 1987, S. 108.

51 Dietz bezeichnet dies in Anlehnung an Boudon als ›Kompositionseffekte‹ (vgl. Dietz 2004, S. 53). Vgl. grundlegend Boudon 1979 und 1980. Boudon selbst spricht in diesem Zusammenhang auch von ›paradoxen Effekten‹ (vgl. u.v.a. Boudon 1979, S. 67). Vgl. abermals Joas' Skizze konstitutionstheoretischer Ansätze (vgl. Joas 1992, S. 336ff.).

52 Vgl. Blumer 1969: Symbolic Interactionism, S. 71f. Siehe ausführlich unten, Kap. 1.4.

53 Vgl. Blumer 1969: Symbolic Interactionism, S. 71.

54 Siehe unten, Kap. 1.3.1.

55 Neidhardts Rekonstruktion des Entstehungsprozesses der RAF läßt sich derart als ein ›Verstehen absurder Prozesse in Konflikten‹ durch Verstehen des Handelns beider Seiten und Beobachtung des Zusammenwirkens dieser Handlungen auffassen (vgl. Neidhardt 1981 und 1982).

comprehend the behavior of the ›unadjusted‹ or ›delinquent‹ person, say the vagabond or the prostitute, than that of the normally adjusted person, say the business man or the housewife.«⁵⁶

Analog läßt sich zunächst argumentieren, daß konflikthafte und gewaltsame Handeln nicht schwieriger zu verstehen ist als kooperatives (oder vielmehr: ›nur‹ genauso schwierig). Dies gilt ebenso für gewaltsames Handeln in massivem Ausmaß – sei es individuelles oder kollektives.⁵⁷

Dem Versuch, Entstehung und Verlauf kriegerischer Konflikte zu verstehen, liegt die Annahme zugrunde, daß auch Kriegsparteien als Akteure betrachtet werden müssen, die auf der Basis von Bedeutungen handeln – selbst dann, wenn sie Handlungen vollziehen, welche für außenstehende Beobachter (insbesondere solche, die das Glück hatten und haben, in einer Gesellschaft frei von kriegerischen Konflikten aufzuwachsen und zu leben) nicht nur unverständlich, sondern *unverstehbar* erscheinen. Die moralische und politische Verurteilung der (gewaltsamen) Handlungen vieler Konfliktparteien darf nicht dazu führen, ihr Handeln aus dem Bereich sinnhaften sozialen Handelns auszuschließen. Wenn Sozialwissenschaftler dies tun, vergeben sie die Chance, auch nur einen Erklärungsanspruch in bezug auf Phänomene zu erheben, die – soweit die menschliche Geschichtsschreibung zurückreicht und allem Fortschrittsoptimismus zum Trotz auch in der Gegenwart – das Leben vieler Menschen entscheidend prägen, falls nicht gegen deren Willen beenden.⁵⁸ Entsprechend erfordert die Rekonstruktion von Konfliktodynamiken und Kriegsdynamiken eine Analyse der Sinnkonstruktionen der Konfliktparteien – d.h. der »Gedankenwelt der Gewaltakteure«.⁵⁹ Auf diese Weise wird die subjektive Sinnhaftigkeit der beobachtbaren Regelmäßigkeiten des Konflikthandelns, d.h. dessen Regelmäßigkeit ersichtlich, und widerlegt derart die Annahme, kriegerische Konflikte seien ›anomisch‹. Zugleich können derart dynamische Prozesse der Eskalation von Konflikten aus einer akteurszentrierten Perspektive zu einem gewissen Grad nachvollziehbar – eben *verstehbar*⁶⁰ –

56 Thomas 1969, S. 1. Das Datum des erstmaligen Erscheinens – das Jahr 1923 – mag die Wahl der heute sehr (geschlechter-)stereotyp erscheinenden Beispiele erklären.

57 Siehe auch Welzers wegweisenden Versuch, den Holocaust bzw. dessen erste Phase, die Massenerschießungen durch die Einsatzkommandos, aus soziologisch inspirierter sozialpsychologischer Perspektive verstehend zu erklären (vgl. Welzer 2005). Dort auch zu den strukturbildenden Effekten des behandelten Gewaltphänomens (vgl. ebd., u.a. S. 14).

58 Dies soll nicht eine gesellschaftstheoretische Perspektive auf kriegerische Konflikte (wie sie u.a. Bonacker 2006, Matuszek 2007 und Kuchler 2013 vorlegen) delegitimieren, sondern eine solche vielmehr ergänzen.

59 Krumwiede/Waldmann 1998c, S. 327; siehe Sutterlüty 2015 für die Teilnehmer an *riots*; zur Ebene der individuellen Soldaten vgl. Neitzel/Welzer 2011. Für kriegerische Konflikte primär auf der Ebene der Gewaltorganisationen insbes. Schlichte 2009 und Mampilly 2011; zum diesbezüglichen Stand der Forschung siehe u.a. Schlichte 2011b, S. 100. ›Verstehen‹ ist hier im rein analytischen Sinne gemeint.

60 Nur wenn solche Prozesse verstanden werden, besteht – um die Verbindung von der Kriegs- zur Friedensforschung zu schlagen – eine Aussicht darauf, in der Praxis in Richtung einer Eskalationsverhinderung, Deeskalation oder gar Lösung von Konflikten einzugreifen zu können.

gemacht werden. Dies bedeutet allerdings nicht, zu beanspruchen, daß diese Phänomene vollauf durch Verstehen erfaßbar seien.⁶¹

Zu diesem Versuch des begrenzten Verstehens einen symbolisch-interaktionistischen Ansatz heranzuziehen, mag befremdlich erscheinen, ist doch die Konsens- und Kooperationsorientierung des Symbolischen Interaktionismus kaum zu leugnen.⁶² Verschärft gilt diese Kritik in bezug auf Gewalt und gewaltsame Konflikte. So urteilt etwa von Trotha harsch:

»[E]ine Soziologie, deren vordringliches Analysefeld die zerbrechlichen Prozesse der Konstruktion von Interaktion, Selbst und Identität [...] sind, [wird] wenig zu den Wirklichkeiten zu sagen haben, in denen typischerweise nicht ›ausgehandelt‹ und ›definiert‹, sondern zugeschlagen und getötet wird, in denen die Macht nicht ›Definitions-‹ sondern ›Aktionsmacht‹ [...] und insbesondere die Macht zu töten ist.«⁶³

Diese Auffassung trifft zwar auf den Großteil der symbolisch-interaktionistischen Forschungspraxis zu,⁶⁴ tut jedoch dem Potential des Ansatzes unrecht. Zunächst läßt sich feststellen, daß die Gründungsgenerationen des Pragmatismus und der *Chicago School*, aus der der Symbolische Interaktionismus hervorgeht, ebenso wie Blumer selbst sowohl explizit über Konflikt, Gewalt und Krieg schreiben,⁶⁵ als auch für all-

61 Zum einen kann dies aufgrund ihrer eben aufgezeigten unintendierten Dimension nicht der Fall sein; zum anderen verweist Harald Welzers differenzierte verstehende Analyse des Holocaust auf die Grenzen eines Verstehens der Gewaltausübenden rein durch Übernahme der Teilnehmerperspektive, insofern er immer wieder auf gesellschaftsstrukturelle Aspekte, die sich nicht unbedingt im Wissen der Akteure wiederfinden, verweisen muß (vgl. insbes. Welzer 2005, S. 246ff., v.a. 256).

62 Siehe dazu u.a. Luckenbill 1979, S. 97, Athens 2013b, S. 8ff. sowie Wiley 2014, S. 303.

63 Von Trotha 1997, S. 13f.

64 Vgl. Athens 2013b, S. 17f. Eine umfassende und detaillierte Aufarbeitung des diesbezüglichen Stands der Forschung liegt m.W. nicht vor und kann angesichts der schieren Fülle der in dieser Tradition stehenden Forschungen im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht geleistet werden. Es müssen daher kursorische Anmerkungen genügen. Einen Hinweis auf die Randständigkeit zumindest der fokussierten Bearbeitung der genannten Themen liefern die – nicht repräsentativen – Ergebnisse einer Recherche in allen Ausgaben von *Symbolic Interaction* vom ersten Jahrgang 1977 bis Ende 2011 via JSTOR, welche für die Suchanfrage »conflict OR violence OR war« in Titel oder Abstract 49 Treffer ergibt (bei zwei Ausgaben pro Jahr bis einschließlich 1990, seitdem vier, mit jeweils fünf bis zehn Beiträgen). Für 2012 bis 2017 bringt dieselbe Suche auf der Homepage von *Symbolic Interaction* 18 Treffer.

65 Vgl. u.a. Meads Aufsatz zu den psychologischen Grundlagen des Internationalismus von 1983; eine Übersicht über Meads Behandlung von Konflikt einschließlich Krieg bei Athens 2015a, S. 89ff.; ausführlich Deegan 2008. Auch bei Mead ist die Simmelsche Figur einer Vergesellschaftung zwischen den Konfliktparteien durch Konflikt zu erkennen (vgl. Mead 1967, S. 303f.). Siehe sodann Parks Essay *The Social Function of War* (Park 1967); ausführlich zu Konflikt und Krieg bei Park Athens 2015a, S. 115ff. Athens gibt auch *en passant* einen Überblick über die Behandlung von Konflikten bei weiteren hier relevanten Autoren (vgl. ebd., S. 153ff.). Zu Blumer siehe ausführlich weiter unten.

gemeine theoretische Erwägungen ganz selbstverständlich Beispiele aus diesem Phänomenbereich anführen.⁶⁶ Jüngere Schriften in dieser Schule analysieren die genannten Phänomene ebenfalls: Zu individueller Gewalt arbeiteten u.a. Norman K. Denzin und Lonnie H. Athens,⁶⁷ zu kollektiver Gewalt ist insbesondere auf Ralph H. Turners Analyse von ›race riots‹ und Joas' Aufsatz *Handlungstheorie und Gewaltdynamik* zu verweisen.⁶⁸ Nicht zuletzt steht Randall Collins' einflussreicher situationalistischer Ansatz der Gewaltforschung zumindest in gewisser Weise in der Tradition des Symbolischen Interaktionismus.⁶⁹ Konflikte werden gleichermaßen zunehmend behandelt: So widmete *Studies in Symbolic Interaction* dem Thema 2015 eine eigene Ausgabe,⁷⁰ und Athens hat neben seinen älteren Gewaltanalysen in den vergangenen Jahren mit seinem vielbeachteten Ansatz des *Radical Interactionism* den systematischen Versuch unternommen, Konflikte aus interaktionistischer Perspektive in den Blick zu nehmen.⁷¹ Er beansprucht, gleichermaßen Konflikte zwischen Individuen und Gruppen, und ebenso Konflikte unterschiedlichster Austragungsformen – ›friedliche‹ und gewaltsame bis hin zu Kriegen –, analysieren zu können.⁷²

Allerdings werden Konflikte häufig mikrologisch gefaßt oder mit mikrologischer Methodik untersucht.⁷³ Kaum thematisiert werden gewaltsame Konflikte zwischen

-
- 66 Beispielsweise behandelt Mead im Zusammenhang mit sozialer Integration auch Konflikt und Krieg (Mead 1967, S. 303ff.); Blumer illustriert etwa den Bedeutungsbegriff anhand eines Raubüberfalls (vgl. Blumer 1969: *Symbolic Interactionism*, S. 9f. sowie 2004: *Mead and Human Conduct*, S. 25ff.) und die aktive Handlungskonstruktion an dem einer Armee auf Feldzug (vgl. Blumer 1969: *Symbolic Interactionism*, S. 16).
 - 67 Vgl. Denzin 1984 sowie Athens insbes. 1977, 1980 und 1997, 1992, 2005, 2015a und 2015b. Zu Athens siehe Rhodes 1999.
 - 68 Vgl. R. Turner 1994 sowie Joas 1997. Daneben u.a. J. Turner 2007 zu ›extremer‹ Gewalt (allerdings wie Collins stark auf Emotionen abhebend und dabei teils evolutionsbiologisch argumentierend).
 - 69 Collins bezieht sich intensiv auf Goffman (vgl. Collins 2004 und 2008). Zunächst versuchte er, seinen Ansatz auf Mead zu stützen (vgl. Collins 1989) – Ausgangspunkt für eine Kontroverse, die einen Band von *Symbolic Interaction* füllt (Jg. 1989, Nr. 1). Ein Grund für diese Kontroverse ist Collins Abkehr von in dieser Theorietradition zentralen Kategorien wie Bedeutung hin zu ›emotionaler Energie‹, welche auch seine Gewalttheorie prägt. Auch aus diesem Grund schließt die vorliegende Studie nicht an Collins an.
 - 70 Herausgegeben von Thaddeus Müller (Müller 2015).
 - 71 Vgl. u.a. Athens 2013a und 2015a; zu gewaltsamen Konflikten und Kriegen siehe Athens 2015a, S. 175ff. und 203ff.
 - 72 Vgl. Athens 2015a, S. 198.
 - 73 Beispielsweise Beiträge, die bereits thematisch auf intra- oder interindividuelle Konflikte zugeschnitten sind (etwa Rollenkonflikte – so u.a. Thorne 1979 –, Differenzen in Alltagsgesprächen – so Malone 1994 – oder Konflikte zwischen Ärzten und Patienten bzw. Angehörigen – so u.a. Müller und van der Giessen 2015 – untersuchen); oder solche, die zwar thematisch auf Konflikte zwischen gesellschaftlichen Gruppen (zumeist in bezug auf Geschlecht oder Ethnie) ausgerichtet sind, aber in ihrer methodischen Herangehensweise nur die Interaktion in Kleingruppen untersuchen (so z.B. Wojciechowska 2015). Eine Ausnahme stellt Lee 1980 dar, der ›ethnische‹ Konflikte in Westmalaysia mit

Gruppen, erst recht kriegerische.⁷⁴ Dort, wo von Krieg die Rede ist, wird zumeist – wie auch beim Großteil der Arbeiten zum Thema Gewalt⁷⁵ – im Einklang mit von Trothas Kritik darauf abgehoben, wie und mit welchem Effekt diese Phänomene diskursiv dargestellt werden oder aber wie die Erfahrung von Krieg und Gewalt die Identität der betroffenen Subjekte prägt.⁷⁶ Hier verlieren die symbolisch-interaktionistischen Ansätze sowohl den zugrundeliegenden Konflikt als auch das in seinem Verlauf stattfindende Gewalthandeln aus den Augen. Collins wiederum thematisiert mehrfach Gewalt in Kriegen – jedoch mikrologisch und entkontextualisierend, nur auf die jeweilige Situation und darin stattfindende Interaktion zwischen Individuen bezogen.⁷⁷ So gerät wiederum die Dimension der Konflikthaftigkeit aus dem Blick.⁷⁸

Strauss' Konzept der *negotiated order* untersucht, um derart ihre makrosoziologische Dimension in den Blick zu nehmen.

- 74 Die JSTOR-Suche (Titel und Abstract) liefert für das Schlagwort ›war‹ nur 16 Artikel von 1977 bis 2011 in *Symbolic Interaction*, die Suche auf der Zeitschriftenhomepage für 2012–2017 sieben Treffer, unter denen mehrere den Begriff ›war‹ nur metaphorisch verwenden. Eine wichtige Ausnahme (allerdings in der deutschen Diskussion und damit jenseits des Mainstreams der symbolisch-interaktionistischen Forschung) bilden die Schriften von Joas und dessen Schülern (etwa Joas 2000 und Liell/Pettenkofer 2004). Eine durch Goffman und Honneth inspirierte Studie zu Kriegsursachen legt Th. Lindemann 2010 vor. Eine bedeutsame Ausnahme zur Analyse gewaltsamer Gruppenkonflikte stellt auch Willems' symbolisch-interaktionistisch fundierte Analyse fremdenfeindlicher Gewalt dar, die u.a. Prozesse der Konflikteskalation berücksichtigt (vgl. Willems 1993).
- 75 Vgl. u.a. Mattley/Schwartz 1990 sowie Harrelson 2013 zur Identität von häuslicher Gewalt ausgesetzter Frauen, Holstein/Miller 1990 zu Viktimisierung als interaktiver und deskriptiver Praxis, J.W. Spencer 2005 zu medialen Darstellungen krimineller Jugendlicher sowie Newmahr 2010 zu Diskursen der ›SM community‹ über die Rolle des Schmerzes.
- 76 So etwa Bonds 2009 zu Narrativen von US-Friedensaktivisten im Irak-Krieg, Denzin 2011 zu konkurrierenden Narrativen über die Schlacht von Little Bighorn, Snyder 2014 zur traumatisierenden sozialen Kodierung von Kampf und verletzten Körpern sowie Flores 2016 zu dem Konversions-Narrativen von friedensaktivistischen Veteranen des Irakkrieges. Ähnliches gilt für die Forschungen zum Thema Terrorismus: Vgl. u.a. Altheide 2004 zur Konstruktion nationaler Identität durch Medienberichte über Terrorismus und Marvasti 2005 zu ›identity negotiation‹ von ›Middle Eastern Americans‹ in der Ära des ›Krieg gegen den Terrorismus‹. Ausnahmen bilden u.a. Dadrians partiell symbolisch-interaktionistische Theoretisierung von Genoziden (vgl. Dadrian 1976) sowie Malthaners Analyse der Interaktion zwischen militanten islamistischen Gruppen und ihren Unterstützern (vgl. Malthaner 2011). Auch Joas legt Analysen zur Identitätsprägung durch Kriege vor, die nicht mikrologisch beschränkt bleiben (vgl. Joas 2000).
- 77 Vgl. Collins 2008, u.a. S. 66f., 94ff. und 381ff. Angesichts Collins' früherer intensiver (allerdings nicht symbolisch-interaktionistisch fundierter) Beschäftigung mit konfliktsoziologischen Ansätzen ist dies erstaunlich (vgl. Collins 1971 und 1975).
- 78 Auch in Joas' Analyse werden den Gewaltwellen eventuell zugrundeliegende Konflikte – wenn auch als bewußte methodische Entscheidung – ausgeblendet (vgl. Joas 1997, S. 72); R. Turner seinerseits benennt den ›Rassenkonflikt‹ als Bedingung von ›race riots‹ (vgl. R. Turner 1994, S. 310f.), bezieht ihn aber nicht systematisch in die Analyse ein.

Athens' jüngere Untersuchungen, die Konflikte systematisch aus symbolisch-interaktionistischer Perspektive in den Blick nehmen, arbeiten einerseits dezidiert die sozialtheoretischen Schwierigkeiten bei der Erfassung von Konflikten in symbolisch-interaktionistischer Sprache, insbesondere bei George Herbert Mead, und andererseits die Möglichkeit zu deren Überwindung aus dem Theorieansatz selbst heraus. Dazu jedoch ersetzt Athens Meads *social act* als Grundeinheit durch den »collective act«, ⁷⁹ in den statt des Prinzips der Sozialität das der »domination« ⁸⁰ als »master principle [...] to explain the organization of our joint activity« ⁸¹ eingeht. Derart reduziert er Interaktion letztlich auf erfolgreiche, in Kooperation resultierende oder als zurückgewiesene zu Konflikten führende Versuche der »domination«. ⁸² Folglich wird jegliches Konflikt Handeln auf Machthandeln und somit Konflikte auf Machtkonflikte reduziert. ⁸³ Kriege erscheinen entsprechend als »complex form of dominative encounters«, ⁸⁴ die Athens nur sehr knapp und eher schematisch skizziert. ⁸⁵

Zusammenfassend zeigt sich, daß es auf der einen Seite keineswegs abwegig ist, (kriegerische) Konflikte aus einer symbolisch-interaktionistischen Perspektive erfassen zu wollen. Andererseits sind diese ein in dieser Forschungstradition vernachlässigtes und die Theorie vor Herausforderungen stellendes Thema. Insofern besteht bezogen auf die gewählte Theorie eine themenspezifische Forschungslücke.

Diese Lücke möchte die vorliegende Studie auf der Basis von Blumers Schriften angehen. Die Wahl fällt nicht deshalb auf Blumer, weil dieser als Begründer des Symbolischen Interaktionismus gilt, sondern vielmehr, weil er sich in zahlreichen Texten mit Konflikten beschäftigt, und dabei in dem bewegungstheoretisch ausgerichteten Aufsatz *Collective Unrest and Social Protest* (1978) eine bestechende Analyse der Entstehung und Eskalation sozialer Konflikte vorlegt. Anders als Athens' Ansatz bieten Blumers Arbeiten die Möglichkeit, Konflikte nicht von vorneherein auf Machtkonflikte zu reduzieren.

Ich gehe dabei von der These aus, daß Blumers theoretisches Verhältnis zu Konflikten mehrfach ambivalent bzw. widersprüchlich ist: Erstens sind zahlreiche seiner empirisch orientierten Schriften explizit Konflikten oder aber Themen gewidmet, die Konflikte im mindesten tangieren. ⁸⁶ Jedoch sind zugleich in den sozialtheoretisch ori-

79 Athens 2015a, S. 64.

80 Athens definiert »domination« letztlich als Arbeitsteilung mit Rollen der Über- und Unterordnung (vgl. Athens 2015a, S. 83).

81 Athens 2015a, S. 65. Siehe auch ebd., S. 110f.

82 Vgl. Athens 2015a, S. 80f.

83 Diesbezüglich sprechend Athens' Kritik an Park: »[It] escaped his attention that *all* conflicts ultimately stem from dominative disputes that manifest themselves everywhere and every time in the form of dominative encounter.« (Athens 2015a, S. 127)

84 Athens 2015a, S. 185.

85 Vgl. Athens 2015a, S. 186f.

86 Blumers Interesse für Konflikte ist so profund wie alt: Er widmete bereits seine Masterarbeit der *Theory of Social Revolutions* (vgl. die Blumer-Bibliographie von Throop/Ward 2005). Blumer behandelt Konflikte vor allem im Zusammenhang mit drei empirischen Phänomenen: erstens Industrialisierung bzw. Beziehungen zwischen Arbeit und Kapital, zweitens »race relations« und drittens »kollektives Handeln«, soziale Bewegungen sowie

entierten Schriften, in denen Blumer ausgehend von Mead die Grundannahmen des Symbolischen Interaktionismus skizziert und ihn als Schule der Soziologie etabliert,⁸⁷ die zentralen Konzepte selbst auf Kooperation zugeschnitten. Dies gilt, obwohl er diese teilweise anhand von Gewalt und Krieg illustriert.⁸⁸ Zugespißt fragt sich hier, ob nicht im mindesten eine Spannung besteht zwischen Blumers eigenen theoretischen Grundprämissen, einigen seiner gewählten Beispiele und seinem empirischen Forschungsgegenstand Konflikt,⁸⁹ und zwar derart, daß er Konflikt auf der Grundlage dieser Konzepte nicht erfassen kann. Zweitens besteht umgekehrt eine Spannung wenigstens zwischen den explizit als Konfliktanalysen gekennzeichneten Texten – d.h. jenen, die sich den industriellen Beziehungen widmen – und der (theoriegeschichtlich

Proteste. Den Konflikt zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern bezeichnet Blumer im Gegensatz zu den unter den Stichworten ›Rassenbeziehungen‹ und ›soziale Bewegungen‹ analysierten Phänomenen selbst explizit als solchen. Hinzu kommt die Beschäftigung mit dem abstrakten Problem der ›sozialen Desintegration‹, welches er auch in seinen Ausführungen zur Industrialisierung aufgreift. Dabei läßt sich keine klare zeitliche Abfolge der Themenkomplexe feststellen – alle Themen scheinen Blumer vom Beginn seiner wissenschaftlichen Karriere an und über mehrere Jahrzehnte hinweg beschäftigt zu haben (vgl. zu den folgenden Jahreszahlen die Bibliographien von Lyman/Vidich 1988b und Throop/Ward 2005): Die ersten Publikationen zu Desorganisation, kollektivem Handeln und ›Rassenbeziehungen‹ datieren aus den späten 1930er Jahren, nämlich *Social Disorganization and Individual Disorganization* 1937, *Collective Behavior* 1939 (nicht zu verwechseln mit einem gleichnamigen Aufsatz von 1957, siehe unten) und *The Nature of Race Prejudice* 1939 (im folgenden nach der verwendeten Ausgabe bezeichnet als Blumer 1988a: *Nature of Race Prejudice*). Ein erster Aufsatz zu industriellen Beziehungen mit dem Titel *Sociological Theory in Industrial Relations* folgt 1947 (im folgenden: Blumer 1988f: *Industrial Relations*), die letzte Publikation zu Industrialisierung, *Industrialization and Problems of Social Disorder*, datiert von 1971 (im folgenden: Blumer 1988e: *Industrialization and Social Disorder*). Zu ›Rassenbeziehungen‹ folgt auf zwei letzte eigene Aufsätze von 1965 (*The Future of the Color Line* – im folgenden: Blumer 1988b: *Color Line* – sowie *Industrialization and Race Relations*) nach langer Pause 1980 ein gemeinsamer Aufsatz mit Troy Duster zu *Theories of Race and Social Action*. Die letzte Publikation zu sozialen Bewegungen stellt *Social Unrest and Collective Protest* (1978; im folgenden: Blumer 1978: *Unrest*) dar.

Weitere wiederholt herangezogene Werke Blumers werden wie folgt zitiert: *Social Attitudes and Nonsymbolic Interaction* (1936) als Blumer 1936: *Nonsymbolic Interaction*; *Group Tension and Interest Organizations* (Erstveröff. 1949) als Blumer 1988g: *Group Tension*; *Psychological Import of the Human Group* (1953) als Blumer 1953: *Human Group*; *Social Structure and Power Conflict* (Erstveröff. 1954) als Blumer 1988h: *Power Conflict*; *Social Science and the Desegregation Process* (Erstveröff. 1956) als Blumer 1988c: *Desegregation*; *Collective Behavior* (1957) als Blumer 1957: *Collective Behavior*; *Race Prejudice as a Sense of Group Position* (1958) als Blumer 1958: *Race Prejudice*; *The Rationale of Labor-Management Relations* (Erstveröff. 1958) als Blumer 1988d: *Labor-Management Relations*; *Leadership in Social Movements* als Blumer 1961: *Leadership in Social Movements*; *Symbolic Interactionism: Perspective and Method* als Blumer 1969: *Symbolic Interactionism*; *The Concept of Mass Society* (Erstveröff. 1969) als Blu-

teilweise späteren) ausgearbeiteten Sozialtheorie: Blumers Konfliktverständnis in diesen Schriften ist sehr objektivistisch und instrumentalistisch,⁹⁰ häufig verengt auf Machtkonflikte.⁹¹ Hier bleibt die Konfliktanalyse (ganz wie die Athens') gegenüber dem zurück, was auf der Basis von zentralen Konzepten seiner Sozialtheorie – sieht man von deren Verengung auf Kooperation ab – möglich sein könnte. Dagegen sind Blumers Ausführungen in *Unrest* mit den Begrifflichkeiten von *Symbolic Interactionism* deutlich konsistenter als die die ›industriellen Beziehungen‹ betreffenden und sollen daher die Grundlage des zu entwickelnden Analyseschemas bilden. Jedoch endet – drittens – selbst diese für die vorliegende Untersuchung fruchtbarste Konfliktanalyse an dem Punkt, an dem die Konflikte gewaltsam eskalieren.⁹² Seinen eigenen, durch die Heranziehung von Kriegen als Beispiel implizit erhobenen Anspruch, auch kriegserische Konflikte erfassen zu können, kann Blumer folglich nicht einlösen.

mer 1988i: Mass Society sowie das posthum von Morrione herausgegebene *George Herbert Mead and Human Conduct* als Blumer 2004: Mead and Human Conduct.

Die Zitierweise mit Kurztiteln erfolgt, um bei den primären Theorietexten Blumers eine sofortige Identifizierbarkeit durch den Leser zu gewährleisten; bei diesen ist für den Argumentationsgang der vorliegenden Studie aus exegetischen Gründen eine Differenzierung nach einzelnen Schriften erforderlich. Dasselbe gilt für die Texte Simmels. Die Zitation weiterer theoretischer Primärtexte, der Sekundärliteratur und der empirischen Literatur beschränkt sich dagegen aus Platzgründen auf Autorennamen und Erscheinungsjahr.

- 87 Dies betrifft die in *Symbolic Interactionism* zusammengefaßten Aufsätze, insbesondere *The Methodological Position of Symbolic Interactionism*, *Sociological Implications of the Thought of George Herbert Mead* und *Society as Symbolic Interaction*, die im folgenden nicht gesondert zitiert werden; ergänzt werden diese stellenweise durch Blumer 1936: Nonsymbolic Interaction und Blumer 2004: Mead and Human Conduct.
- 88 Vgl. Blumer 1969: *Symbolic Interactionism*, S. 9f. und 16.
- 89 Hinsichtlich der Frage der Konsistenz zwischen *Symbolic Interactionism* und Blumers Analyse industrieller Konflikte besteht Uneinigkeit just zwischen jenen Autoren der symbolisch-interaktionistischen Tradition, die sich am intensivsten mit Blumers Konflikttheorie befaßt haben. Lyman sieht Blumer auch in *Symbolic Interactionism* als Konflikttheoretiker (vgl. Lyman 1988, S. 298); diese These scheint jedoch mehr von den von ihm gemeinsam mit Vidich 1988 herausgegebenen empirischen Schriften Blumers her gedacht als vom fraglichen Werk selbst ausgehend. Athens dagegen verwirft die Schriften seines Lehrers Blumer als Grundlage für seine angestrebte interaktionistische Konflikttheorie und erzählt: »He predicted prophetically that there would come a time during my studies of conflict when I would find that the interactional perspective that he had imparted to me would no longer be useful in my research. When that day came, he said, I should not hesitate to discard it rather than continue using it out of any sense of loyalty to him.« (Athens 2015a, S. 12)
- 90 Vgl. u.a. Blumer 1988f: *Industrial Relations*, insbes. S. 299.
- 91 Dort, wo Blumer Konflikte als solche benennt, nämlich im Kontext der Analyse ›industrieller Beziehungen‹, erscheinen sie als Machtkonflikte (vgl. insbes. Blumer 1988h: *Power Conflict*), die auf als »natural« bezeichneten ›Interessengegensätzen‹ beruhen (u.a. Blumer 1988d: *Labor-Management Relations*, S. 242 sowie 1988g: *Group Tension*, S. 310).
- 92 Vgl. Blumer 1978: *Unrest*, S. 45ff.

Die Erreichung des Ziels dieser Studie, einen symbolisch-interaktionistisch fundierten Analyserahmen für Dynamiken in (kriegerischen) Konflikten zu entwickeln, setzt folglich notwendig den Nachweis voraus, daß die begrifflichen Mittel des Symbolischen Interaktionismus nach Blumer dazu geeignet sind oder vielmehr: geeignet gemacht werden können. Diesbezüglich erfolgt ein theoretischer Dreischritt: Aus dem erstens zu erbringenden Befund, daß Blumer sich selbst – wie gerade gezeigt – einerseits auch als Konflikttheoretiker verstand, andererseits aber – wie noch zu zeigen sein wird – seine systematischen Grundannahmen in *Symbolic Interactionism* auf Kooperation ausgerichtet und damit nicht zur begrifflichen Erfassung von Konflikten geeignet sind, beziehe ich die Legitimation, in einem zweiten Schritt ausgewählte sozialtheoretische Konzepte Blumers entsprechend der Forschungsabsicht sowohl Blumers als auch der vorliegenden Untersuchung derart zu modifizieren, daß sie Konflikte zu erfassen vermögen. Das daraus resultierende grundlegende Konfliktverständnis kann drittens wiederum unter Zuhilfenahme von Blumers auf die empirische Analyse von Konflikten ausgerichteten Texten systematisch ergänzt, angereichert und erweitert werden. Blumers konflikttheoretische Publikationen werden somit zugleich als eine Art ›Absichtserklärung‹ und als ›Steinbruch‹ behandelt, die einerseits als Rechtfertigung und andererseits als Material für eine entsprechende Erweiterung der sozialtheoretischen Konzepte dienen.⁹³

Hinsichtlich ihres übergeordneten Ziels, eine symbolisch-interaktionistische Perspektive zur Analyse dynamischer Prozesse in Konflikten zu entwickeln, geht diese Studie zunächst von einem breiten Konfliktbegriff aus: Sie nimmt explizit Abstand davon, einen wie auch immer genau bestimmten, enggefaßten Konflikttypus als ihren Gegenstand zu identifizieren.⁹⁴ Folglich soll zunächst ein allgemeiner symbolisch-interaktionistisch fundierter Konfliktbegriff entwickelt werden, der prinzipiell soziale Konflikte auf allen Ebenen – vom interindividuellen bis zum internationalen⁹⁵ –, über alle möglichen Gegenstände und in allen möglichen Austragungsformen umfaßt.⁹⁶ Aus dem spezifischeren Erkenntnisinteresse der vorliegenden Analyse hinsichtlich kriegerischer Konflikte ergeben sich jedoch Einschränkungen des Gegenstandes im Verlauf der weiteren Untersuchung, insbesondere des Eskalationsprozesses: auf Konflikte, die hin zu einem konfrontativen, gewaltsamen und schließlich hochgewaltsamen bzw. kriegerischen Austrag eskalieren. In dieser Einschränkung hinsichtlich

93 Die vorliegende Studie erhebt dagegen nicht den Anspruch einer umfassenden und systematischen Exegese von Blumers höchst umfangreichen Schriften, weder der sozialtheoretischen noch der konflikttheoretischen. Die – umfangreiche und dennoch mutmaßlich unvollständige – von Throop/Ward 2005 zusammengestellte Publikationsliste Blumers zählt über 100 Publikationen, wobei mehrere Bücher erst posthum veröffentlicht wurden.

94 Vgl. zur Debatte um einen ›engen‹ vs. ›weiten‹ Konfliktbegriff Imbusch 2010, S. 146ff.

95 Vgl. Bonacker/Imbusch 2010, S. 69.

96 Insofern dieser Begriff später auf offen ausgetragene Konflikte eingeschränkt wird, ist er im Rahmen der soziologischen Debatte um ›enge‹ oder ›weite‹ Konfliktbegriffe bereits als recht eng zu charakterisieren – und zugleich im Vergleich mit politikwissenschaftlichen Konfliktbegriffen als weit. Hier zeigt sich, daß der Gegensatz von ›engen‹ und ›weiten‹ Konfliktbegriffen zu einfach gefaßt ist, um die Varianz möglicher Konfliktbegriffe sprachlich adäquat wiederzugeben.

der Austragungsform sind zwei weitere enthalten. Wenn man den Begriff des Krieges in Übereinstimmung mit dem weitgehenden Konsens in der Friedens- und Konfliktforschung im Wesentlichen so versteht, daß er eine relativ dauerhafte, massive Gewaltanwendung zwischen organisierten Großgruppen bezeichnet,⁹⁷ bedeutet dies zum einen implizit⁹⁸ eine Einschränkung auf Konflikte, welche in einem breiten Sinn als politische Konflikte bezeichnet werden können: jenen also, die Fragen nach der legitimen Ordnung des gesellschaftlichen Zusammenlebens betreffen, einschließlich der Fragen, wer zu diesem Gemeinwesen gehört und nach der Verteilung von materiellen und immateriellen Gütern.⁹⁹

Zum anderen ist damit explizit eine Einschränkung hinsichtlich der Konstitution der Konfliktparteien auf einigermaßen organisierte Großgruppen verbunden. Während jedoch die meisten Kriegsbegriffe im Rahmen des genannten Minimalkonsenses spezifizieren, daß mindestens eine Konfliktpartei staatlich verfaßt sein müsse,¹⁰⁰ beschränkt sich das Erkenntnisinteresse dieser Studie umgekehrt auf solche Konflikte, in denen mindestens eine Konfliktpartei nichtstaatlich verfaßt ist. Derart werden einerseits zwischenstaatliche bzw. internationale Konflikte und Kriege ausgeschlossen und andererseits Konflikte ohne Beteiligung staatlicher Akteure einbezogen. In Ermangelung eines besseren Begriffs sollen diese als (inner-)»gesellschaftliche«¹⁰¹ Konflikte (mit oder ohne Staatsbeteiligung) bezeichnet werden.¹⁰² Darüber hinaus soll

97 Vgl. Bonacker/Imbusch 2010, S. 110. Zum Begriff des Krieges siehe unten, Kap. 2.6.1.

98 Aufgrund der Unterstellung, daß weniger fundamentale Konflikte zumindest ohne zentralen, hierarchischen Zwang keine hinreichend mobilisierende Wirkung entfalten könnten.

99 Der Begriff des Politischen ist so komplex wie umstritten; daher kann er an dieser Stelle nur gesetzt werden (in loser Anlehnung an den Versuch einer soziologisch-konflikttheoretischen Begründung des Politischen von Schlichte 2012). Der hier gesetzte Begriff des Politischen ist unabhängig von dem des Staates, nicht jedoch von dem der Herrschaft. Auf dieser Grundlage werden auch »Neue Kriege« als politische Konflikte erkennbar (vgl. diesbezüglich zusammenfassend Geis 2006, S. 19).

100 Vgl. zusammenfassend Bonacker/Imbusch 2010, S. 110.

101 So auch Bonacker/Imbusch 2010, S. 69.

102 Von »sozialen« Konflikten als breitestem Überbegriff für Konflikte jenseits der intraindividuellen Ebene werden sie als (Sub-)Typ durch die Einschränkung der Konstitution der Konfliktparteien auf Großgruppen, von internationalen Konflikten durch die auf mindestens eine nichtstaatliche Konfliktpartei abgegrenzt. Es wäre dabei falsch, *per se* von »innergesellschaftlichen« Konflikten zu sprechen, da gesellschaftliche Konflikte – schematisch ausgedrückt – Konflikte 1. zwischen verschiedenen Gruppen »innerhalb einer Gesellschaft« (»innergesellschaftliche Konflikte«), 2. zwischen einer Gesellschaft und einer externen Gruppe (»transgesellschaftliche Konflikte«) und 3. zwischen mehreren Gesellschaften (»intergesellschaftliche Konflikte«) umfassen. Dies verweist auf die schwierige Frage nach der Grenzziehung zwischen empirischen Gesellschaften (ein Problem, das die politikwissenschaftliche Bezeichnung »innerstaatliche Konflikte« vermeidet).

Quer zu dieser Unterscheidung steht die in gesellschaftliche Konflikte mit und ohne Staatsbeteiligung. Daraus ergeben sich folgende Idealtypen: 1a) innergesellschaftliche Konflikte ohne Staatsbeteiligung (»kommunal«, »lokal« oder »subnational« – vgl. Schwank et al. 2013, S. 37); 1b) innergesellschaftliche Konflikte mit Staatsbeteiligung (d.h. inner-

keine Einschränkung auf einen bestimmten ›Typ‹ von Kriegen vorgenommen werden: Die politikwissenschaftliche Debatte um Definition und Formen von Kriegen ist geprägt von Dichotomien,¹⁰³ die absolute Grenzen ziehen, wo empirisch fließende Übergänge bestehen.¹⁰⁴ Es kann m.E. nicht Aufgabe einer soziologischen Kriegsfor- schung sein, diese Dichotomien zu reproduzieren; vielmehr sollte sie auf deren Über- windung zielen. Analog sollen bezüglich der Analyse von Konfliktodynamiken theo- riebasiert allgemeine Kategorien der Analyse identifiziert und diese dann schrittweise spezifiziert werden – zuerst für Konflikte in einem abstrakten Sinn, dann für deren gewaltsame und hochgewaltsame Austragungsformen.¹⁰⁵ In einem weiteren Schritt, der im Rahmen der vorliegenden Studie nicht geleistet werden kann, könnte sodann eine weitere Spezifikation für bestimmte Typen hochgewaltsamer Konflikte entwi- ckelt werden.¹⁰⁶

staatliche Konflikte im politikwissenschaftlichen Sinn); 2a) transgesellschaftliche Kon- flikte ohne Staatsbeteiligung; 2b) transgesellschaftliche Konflikte mit Staatsbeteiligung (sodaß entweder eine aus dem ›Ausland‹ stammende Gruppe auf dem Gebiet eines be- stimmten Staates gegen diese agiert oder aber ein Staat auf fremdem Territorium gegen eine nichtstaatliche Gruppe vorgeht – vgl. zur Transnationalisierung von ›Bürgerkriegen‹ u.a. Gleditsch 2007 und Checkel 2013); 3a) intergesellschaftliche Konflikte ohne Staats- beteiligung; 3b1) intergesellschaftliche Konflikte mit einseitiger Staatsbeteiligung (bei denen fließende Übergänge zu 2b bestehen, sodaß diese ggf. zu einem Typ zusammenge- faßt werden könnten); 3b2) intergesellschaftliche Konflikte mit beidseitiger Staatsbetei- ligung, d.h. internationale bzw. zwischenstaatliche Konflikte – die jedoch in der hier vor- liegenden Untersuchung der begrifflichen Eindeutigkeit und Abgrenzung des Gegenstan- des zufolge nicht als Subtyp ›gesellschaftlicher Konflikte‹ verstanden werden sollen, son- dern aus dem Begriff des gesellschaftlichen Konflikts ausgeschlossen bleiben.

Blumers Analysen beschränken sich auf innergesellschaftliche Konflikte, wobei er so- wohl solche ohne Staatsbeteiligung (der Konflikt zwischen Arbeitgebern und Arbeitneh- mern) als auch solche mit Staatsbeteiligung (Konflikte zwischen sozialen Bewegungen und Behörden) behandelt. Da letztere den Ausführungen insbesondere im dritten Kapitel dieser Untersuchung zugrundeliegen, ergibt sich derart eine Einschränkung zumindest der Ausführungen zu Eskalation auf innergesellschaftliche Konflikte mit Staatsbeteiligung.

Da der Begriff des innergesellschaftlichen Konflikts (auch mit Staatsbeteiligung) nicht völlig deckungsgleich ist mit dem des innerstaatlichen Konflikts, soll dort, wo Bezug auf die diesbezügliche politikwissenschaftliche Debatte genommen wird, in Abweichung von der eigenen Terminologie dieser Studie von innerstaatlichen Konflikten die Rede sein.

- 103 U.v.a. zwischen- vs. innerstaatliche Konflikte (unter Ausblendung ›substaatlicher‹ und transnationaler Konflikte bzw. Züge dieser Konflikte), ›Alte‹ vs. ›Neue‹ Kriege, ›politi- sche‹ vs. ›ökonomische‹ Motive....
- 104 Die kriegsdefinierenden 1000 Toten des ›*Correlates of War*‹-Projekts (vgl. grundlegend Small/Singer 1982, S. S. 55f.) sind nur das eindrucklichste Beispiel.
- 105 Es sollen also nicht – anhand welcher Kriterien auch immer – Konflikte in Typen und Subtypen unterteilt werden, um dann die Dynamiken innerhalb jedes dieser Typen zu analysieren (wie etwa Deißler 2016 vorgeht).
- 106 Man mag gegen die gewählte Vorgehensweise einwenden, daß es ahistorisch sei, sich nicht von vornherein auf bestimmte Typen von (kriegerischen) Konflikten einzuschrän-

Ein besonderer Fokus bei der Rekonstruktion des dynamischen Verlaufs von Konflikten soll auf Eskalationsprozessen liegen. Zugrundegelegt werden soll ein breiter Eskalationsbegriff, der nicht nur eine Veränderung des Konfliktaustrags in Richtung zunehmender Konfrontation, sondern ebenso die Ausweitung der Konfliktgegenstände¹⁰⁷ sowie spezifische Veränderungen der Konstitution der Konfliktparteien umfaßt: einerseits die zunehmende Organisierung und vor allem Bewaffnung zuvor unorganisierter, ziviler Konfliktparteien, andererseits die Zunahme der Zahl der bewaffneten Konfliktparteien.¹⁰⁸ Eskalation ist dabei weder etwas Zwangsläufiges, noch etwas, das nur dann auftritt, wenn die Konfliktparteien es (etwa als rationale Strategie) intendieren.¹⁰⁹ Ebenso wenig verlaufen Eskalationsprozesse gleichmäßig: Im Anschluß an Neidhardt läßt sich vielmehr die These aufstellen, daß sich ›Prozeßsprünge‹ identifizieren lassen, d.h. »abrupte[...] Wechsel von Prozeßqualitäten«,¹¹⁰ durch die sich die Situation, die Handlungsweisen, Konstitution und Welten der Konfliktparteien grundlegend ändern.¹¹¹ Entsprechend können Phasen der Eskalation unterschieden werden, die aufeinander aufbauen und von denen aus nicht ohne weiteres auf ein vorheriges Eskalationsniveau zurückgekehrt werden kann. Dies wiederum wirft die Frage auf, wie eine Deeskalation oder gar Beendigung von bereits auf eine bestimmte ›Stufe‹ eskalierten Konflikten möglich sein könnte.

Erst durch den Blick auf und vor allem in die Konfliktparteien werden diese Dynamiken des Konfliktverlaufs verstehbar. Der Symbolische Interaktionismus erlaubt, die Konfliktparteien in der oben geforderten Weise ernst zu nehmen: Er konzipiert Handelnde nicht als passiv-reaktiv, sondern als Agenten ihres eigenen Lebens, die die Welt, in der sie sich bewegen, aktiv wahrnehmen, aktiv interpretieren, und auf der Grundlage der resultierenden Situationsdefinitionen ihre Handlungen konstruieren. Dabei vollzieht die Definition und Konstruktion sich in Gruppen mittels der Interaktion zwischen den Gruppenmitgliedern. Folglich kommen die internen Interakti-

ken (so u.a. Waldmann 2002, S. 377 und Schlichte 2011b, S. 101). Dieser Ansatz birgt somit die Gefahr, eventuell notwendige Differenzierungen nicht vorzunehmen, zu allgemein zu argumentieren. Ich möchte aber behaupten, daß es fruchtbarer ist, diese Differenzierungen, wenn nötig, später einzuführen, d.h. zunächst zu fragen, ob die identifizierten Prozesse ggf. in jedem der Typen gleichermaßen zum Tragen kommen, sowie sie und ihr Zusammenwirken für jeden der Typen zu spezifizieren, und erst dann ggf. den Geltungsbereich der entwickelten Theorie einzuschränken, als im Sinne einer Pfadabhängigkeit die alten Konzepte stets zu reproduzieren. Jedoch können die in der vorliegenden Untersuchung und insbesondere deren drittem Kapitel herausgearbeiteten Züge zunächst nur Geltung beanspruchen für die Form von Konflikten, anhand derer sie entwickelt wurden: innergesellschaftliche Konflikte der Gegenwart, insbesondere im subsaharischen Afrika.

107 Beispielsweise eine Ausweitung des Gegenstandes selbst (in einem räumlichen Sinne etwa bei Territorialkonflikten oder im Sinne einer inhaltlichen Zuspitzung, wenn etwa aus einer Forderung nach Autonomie die nach Sezession erwächst) oder ein Hinzutreten weiterer Gegenstände.

108 Siehe zu diesem mehrdimensionalen Eskalationskonzept Giesen 1993, S. 97.

109 Zu diversen Konzepten unintendierter Eskalation vgl. R. Eckert / Willems 2002, S. 1470.

110 Neidhardt 1981, S. 249.

111 Vgl. Neidhardt 1981, S. 249f.

onsprozesse der Konfliktparteien selbst in den Blick, durch die erst der Konfliktaus-
trag verstehbar wird. So werden die Wechselwirkungen ersichtlich, die zwischen der
Interaktion der Konfliktparteien miteinander und ihren jeweiligen internen Interakti-
onsprozessen – aus denen sich abstrahiert betrachtet die Konstitution der Konflikt-
parteien ergibt – bestehen.¹¹² Derart wird deutlich, welcher Zusammenhang zwischen
der Veränderung der Akteurskonstitution und derjenigen der Form des Konfliktaus-
trags einschließlich seiner Eskalation hin zu kriegerischen Konflikten besteht. Die
gewählte Analyseebene ist damit die der Gruppe, die jedoch nicht als Einheit, son-
dern als Interaktionszusammenhang behandelt wird. Die Ebene der Individuen – die
Frage, wieso einzelne Individuen im Rahmen der Gruppe auf spezifische Art und
Weise handeln¹¹³ – bleibt als eigenes komplexes Forschungsthema außen vor. Inso-
fern die vorliegende Studie derart die Konstitution von Konfliktparteien – ihre Ent-
stehung und Veränderung – im und durch den Verlauf kriegerischer Konflikte sowie
die Etablierung (hoch-)gewaltsamer Interaktionsweisen zwischen den Konfliktpartei-
en untersucht, fügt sie sich in die konstitutionstheoretische Forschungslinie ein.¹¹⁴

Der Blick auf die Dynamik der Akteurskonstitution und – eng damit verbunden –
der Konfliktkonstellationen ermöglicht es, ein Phänomen in den Blick zu nehmen,
das in der qualitativ orientierten empirischen Forschung zu innerstaatlichen kriegeri-
schen Konflikten regelmäßig aufscheint¹¹⁵ und in den letzten Jahren nach langer
Nichtbeachtung¹¹⁶ auch in der quantitativen Konfliktforschung verstärkt thematisiert
wurde,¹¹⁷ aber selten als solches in den Fokus genommen, geschweige denn systema-
tisch theoriegeleitet untersucht wurde¹¹⁸ (und wenn, dann vor allem in rationalisti-

112 Insofern folgt die Untersuchung dem »micro-political turn« der Bürgerkriegsforschung,
für den international u.a. Weinstein 2007 und für die deutsche Diskussion insbesondere
Schlichte 2009 wegweisend sind, der aber nicht auf rationalistische Ansätze wie den
Weinsteins beschränkt ist. Zum Stand der Forschung vgl. Koloma Beck 2012, S. 28ff.

113 Dies betrifft insbesondere die Frage nach der »Übersetzung kollektiver Gewaltintentionen
in individuelle Gewaltdispositionen und Handlungsvollzüge.« (Imbusch 2005, S. 31)

114 Jedoch bleibt die Frage nach der Prägung der gesamtgesellschaftlichen Ordnung sowie
eventueller Nachkriegsordnungen ausgeblendet, ebenso die nach der Subjektkonstitution.

115 In Fallstudien wie u.v.a. Getso 2001, Flint / de Waal 2008, Bakonyi 2011 und Mampilly
2011. Vgl. zum Stand der Forschung auch Bakke et al. 2012, S. 266 und 278.

116 Vgl. Bakke et al. 2012, S. 278.

117 Beginnend mit Petersen et al. 2004 zur höheren Eskalationswahrscheinlichkeit von Viel-
parteienkonflikten (ebenso K.G. Cunningham 2013); D. Cunningham 2006 zu Konflikt-
dauer und Schwierigkeiten einer Verhandlungslösung; Harbom et al. 2008 überblickshaft
zu »bewaffneten Konflikten« mit mehr als einer Dyade; D. Cunningham et al. 2009 zu
Konfliktdauer und Ergebnissen; Kenny 2010 zur Rolle der Organisationsstruktur. Seit
dem Erscheinen diverser einflussreicher Studien im Jahr 2012 (Findley/Rudloff 2012 zu
Dynamiken im Kriegsverlauf durch Fragmentierung der Kombattanten und Beendigungs-
möglichkeiten; K.G. Cunningham et al. 2012 zu Gewaltmustern; Bakke et al. 2012 zum
Konzept der Fragmentierung) hat der junge Zweig der Fragmentierungsforschung sich in
der quantitativen und formalen Analyse etabliert (vgl. jüngst Mosinger 2018, S. 62f.).

118 In der quantitativen Forschung dominiert der Blick auf die Folgen von Fragmentierungs-
prozessen (so etwa Bakke et al. 2012, S. 267f.); eine systematische Konzeptionalisierung

scher Begrifflichkeit¹¹⁹): das Phänomen der Fragmentierung der Konfliktparteien. Fragmentierung kann als Teil der Dynamik (kriegerischer) Konflikte konzipiert werden,¹²⁰ konkreter: als seinerseits dynamischer Prozeß, der wiederum sowohl Ursache als auch Folge anderer dynamischer Prozesse ist. Dieses Phänomen macht überdeutlich, daß die Konfliktparteien auch in kriegerischen Konflikten weder als unitarische Akteure¹²¹ noch als ›fix‹ betrachtet werden können. Solche dynamischen Prozesse zu erfassen, ist eine der Stärken des Symbolischen Interaktionismus.

Aus diesen Ausführungen ergeben sich die folgenden, miteinander verwobenen Forschungsfragen:

1. Wie lassen sich mit den begrifflichen Mitteln des Symbolischen Interaktionismus Herbert Blumers soziale und insbesondere (inner-)gesellschaftliche Konflikte begrifflich fassen, und wie ein gewaltsamer und kriegerischer Konfliktaustrag?
2. Wie lassen sich aus einer solchen symbolisch-interaktionistischen Perspektive Konflikte als dynamische Prozesse analysieren?
3. Wie konstituieren und verändern sich die Trägergruppen sozialer Konflikte im Konfliktverlauf, und wie wirkt diese Veränderung der Akteurskonstitution wiederum auf den Konfliktaustrag zurück? Ein besonderes Augenmerk soll dabei auf Prozessen der Fragmentierung liegen.
4. Damit eng verbunden: Welche Phasen der Eskalation ziviler Konflikte zu kriegerischen Konflikten können als Teil der Konfliktodynamik identifiziert werden? Was charakterisiert diese Phasen hinsichtlich der Akteurskonstitution und -konstellation sowie des Konfliktaustrags?
5. Umgekehrt: Welche Wege der Konfliktbeendigung lassen sich identifizieren, und welche davon stehen in den jeweiligen Eskalationsphasen offen?

Auf diese Fragen soll eine primär theoretisch orientierte Antwort gegeben werden, d.h. auch die drei letztgenannten, auf das empirische Phänomen bezogenen Fragen werden nicht systematisch empirisch untersucht. Dabei gilt zum einen, daß nicht alle Erfordernisse der angestrebten theorieorientierten Antwort durch Heranziehung von Blumers Schriften erfüllt werden können. Entsprechend werden an neuralgischen Stellen andere einschlägige Arbeiten herangezogen, vor allem das Werk Georg Simmels als eines Begründers der Konfliktsoziologie, der Blumers Werk in zentralen Aspekten, auch hinsichtlich der konflikttheoretischen Ansätze, beeinflusst hat.¹²² Zum anderen erfordert die themenbezogene Konkretisierung des mit Blumer gewonnenen grundlegenden Konfliktverständnisses insbesondere bei der Skizzierung der Eskalati-

von Fragmentierung legen m.W. bisher nur Bakke et al. 2012 sowie teilweise Findley/Rudloff 2012 vor.

119 Alle eben genannten Texte gehen von rationalistischen Theorien aus.

120 Vgl. u.a. Bakke et al. 2012, S. 265.

121 Vgl. für die rationalistische politikwissenschaftliche Debatte wegweisend Kalyvas 2003, S. 481 (die soziologische Konfliktforschung dagegen ging nie systematisch von der genannten Illusion aus).

122 Vgl. zum Begriff der Interaktion Joas/Knöbl 2004, S. 193 sowie zu Simmels Einfluß auf Blumers Konflikttheorie Low 2008, S. 330ff.

onsphasen im dritten Kapitel des Buchs, aber auch bereits an einigen Stellen des zweiten Kapitels, zumindest partiell die Heranziehung einschlägiger Arbeiten, insbesondere empirischer Studien. Im Hintergrund steht dabei das im Zuge der langjährigen Forschung der Verfasserin am *Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung* (HIK) gewonnene empirische Wissen.

Eine wichtige erkenntnisleitende Rolle kommt dem kriegesischen Konflikt in der sudanesischen Darfur-Region zu, der vereinfacht gesagt zwischen den – mittlerweile vielfältig fragmentierten – Rebellengruppen *Sudan Liberation Army* (SLA) und *Justice and Equality Movement* (JEM) auf der einen und dem sudanesischen Staat sowie ›arabischen‹ Milizen auf der anderen Seite ausgetragen wird. Allerdings wird keine systematische Fallstudie durchgeführt, weder auf der Basis von vorhandener Literatur noch durch eigene Feldforschung.¹²³ Da zudem systematische empirische

123 Empirie zu betreiben, die den methodologischen Ansprüchen der zugrundegelegten Theorieschule gerecht würde, scheint für das vorliegende Thema kaum möglich. Blumer selbst erkennt die Schwierigkeiten der empirischen Untersuchung komplexer Phänomene, im konkreten Fall industrieller Beziehungen – und illustriert sie passenderweise am Beispiel moderner Kriegsführung. Er argumentiert, daß neben das ›Eintauchen‹ in die Welt der Erforschten die imaginative Durchdringung des Phänomens treten müsse, sodann die derart erkannten verschiedenen Positionen und Situationen einzunehmen und schließlich diese Welten wiederum abstrakt zu einem größeren Ganzen zu synthetisieren seien (vgl. Blumer 1988f: *Industrial Relations*, S. 307). Hier tritt also, ganz wie von Schluchter gefordert, die Beobachterperspektive neben die Rekonstruktion der Perspektive(n) der Teilnehmer (auf welche der Symbolische Interaktionismus zumeist reduziert wird). Angewandt auf kriegesische Konflikte würde dies intensive Feldforschung in Konfliktparteien und -akteuren, in jeweils allen zentralen Positionen – höchste Führung, verschiedene mittlere Ränge, Kämpfer –, in allen wesentlichen Situationen – in allen Phasen der Eskalation, in Verhandlungen genauso wie in Kämpfen – bedeuten. Jenseits der Frage, wie eine solche Forschung überhaupt geleistet werden könnte, verweist dies auf die Gefahr, der die Forschenden selbst sich und andere aussetzen würden, sowie auf pragmatische Probleme des Feldzugangs und eine fast schon prophetische Gabe, die erforderlich wäre, um bereits in der Entstehungsphase eines sozialen Konflikts erkennen zu können, daß dieser hin zu einem kriegesischen Austrag eskalieren wird. Nur derart könnte die Beobachtung aller Phasen desselben Konflikts gewährleistet werden, um unsaubere Schlüsse von einem Fall auf einen anderen (ein ›Zusammenpuzzeln‹ der Eskalationsphasen) zu vermeiden.

Aufgrund dieser Probleme scheint es kaum möglich, Blumers Anforderungen an die empirische Erforschung komplexer Phänomene im Fall kriegesisch eskalierender Konflikte gerecht zu werden – selbst in einem deutlich größeren Rahmen als dem einer Dissertation. Man könnte daraus den Schluß ziehen, das Thema dann eben gar nicht zu bearbeiten (und damit das Feld solchen Ansätzen zu überlassen, die keine derartig hohen Anforderungen an empirische Forschung stellen, weil sie die Sinnkonstruktionen der Akteure schlichtweg ignorieren bzw. diesen deduktiv zweckrationalistische Kalküle unterstellen, und sich daher auch nicht empirisch um sie zu scheren brauchen). Möchte man dies nicht – es wäre ja auch gar zu bequem, weiterhin in der krieges-fernen soziologischen Seifenblase zu verharren –, bleibt nur, den Anspruch an die Empirie zu reduzieren. Blumers eigene konfliktbezogene Arbeiten bieten dazu selbst einen Ansatzpunkt: Er liefert abstrakte Ana-

Studien, die die Innenperspektive der bewaffneten Gruppen beleuchten, weitgehend fehlen, muß diese Skizze eine primär theoriegeleitete, hypothetische bleiben.¹²⁴

Im ersten Kapitel dieses Buchs werden zunächst ausgewählte Grundzüge des Symbolischen Interaktionismus nach Blumer skizziert: Sie bilden die Grundlage einer jeden Analyse, die sich selbst als symbolisch-interaktionistisch versteht. Als Basis dient insbesondere Blumers Hauptwerk *Symbolic Interactionism*. Im Zuge dieser Ausführungen wird jedoch zugleich zu zeigen sein, durch welche spezifischen Verengungen Blumers Sozialtheorie Konflikte ausblendet bzw. nicht zu erfassen vermag. An den entscheidenden Stellen werden folglich Modifikationen der Konzepte vorzunehmen sein, um derart die Grundlage eines Analyseschemas für Konflikte ›mit Blumer gegen Blumer‹ zu schaffen. Entsprechend soll im zweiten Kapitel ein solches symbolisch-interaktionistisches Analyseschema für Konflikte entwickelt werden, unter selektiver Heranziehung von Blumers empirisch orientierten Texten zu Konflikten. Ein Schwerpunkt wird dabei auf *Unrest* als ausgereiftester und mit zentralen sozialtheoretischen Konzepten konsistentester Konfliktanalyse liegen. Zunächst wird ein Konfliktbegriff entwickelt und aufgezeigt, welche Elemente eine symbolisch-interaktionistische Konfliktanalyse umfassen muß. Sodann werden die zentralen Elemente ausgearbeitet, wobei der Schwerpunkt auf den Interaktionsprozessen innerhalb der und zwischen den Konfliktparteien liegt. Letztere umfassen den Konfliktaustrag, dessen mögliche Formen – insbesondere gewaltsamer, auch kriegerischer, Konfliktaustrag – elaboriert werden sollen. Derart werden Konflikte als höchst dynamische Prozesse erkennbar, die sowohl von Kontingenzen als auch von selbstverstärkenden Prozessen geprägt sind. Im dritten Kapitel soll – wiederum im Anschluß an *Unrest*, aber zugleich weit darüber hinausgehend – ein Teil dieser Dynamiken vertiefend ausgearbeitet werden. Ziel ist die Rekonstruktion von Eskalationsprozessen in einem breiten Sinn. Derart sollen Phasen der Eskalation identifiziert werden, wobei die gewaltsame und schließlich hochgewaltsame Eskalation des Konfliktaustrags, so die zentrale These, auf eskalative Veränderungen der Konstitution der Konfliktparteien ebenso zurückzuführen ist, wie sie auf diese zurückwirkt.¹²⁵

lysen, durchaus empirisch informiert, aber eben nicht bzw. nur punktuell ›gesättigt‹ durch Feldforschung oder Fallstudien aus Sekundärquellen – sondern vielmehr notwendige theoretisch-hypothetische Grundlage für eine qualitative empirische Erforschung dieser Phänomene, die nicht bei unverbundenen Detailausschnitten stehenbleiben will. Diesem Ansatz soll im dritten Kapitel der Studie gefolgt werden.

124 Ein solches Vorgehen zu einem vergleichbaren Thema, nämlich der Frage nach der Institutionalisierung oder dem Zerfall nichtstaatlicher Gewaltorganisationen, wählt beispielsweise Schlichte 2009, S. 145ff.

125 Entsprechend ist das erste Kapitel des Buchs insbesondere für Personen mit ausgeprägtem Interesse an Sozialtheorie und/oder an symbolisch-interaktionistischen Theorieansätzen von Relevanz, das zweite für eine Lektüre in konflikttheoretischer Absicht und das dritte für diejenigen, die sich theoretisch oder empirisch mit Eskalationsprozessen beschäftigen. Prinzipiell können die Kapitel unabhängig voneinander gelesen werden.